eXperimenta

05/15/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Die sprechenden Ichs *Traude Veran*
Trilogie Teil Zwei *Sören Heim*
Kong Gottlieb *Xu Pei*
Fotos *Marcus Haid*
Feuertanz *Martina Sonneborn-Braun, Sabine Pahler, Eva Flegel, Gabi Kremeskötter*
Ein Spiel mit Energien *Corina Ramona Ratzel*
Wage Schritte *Max Weber*
Die Stadt der Messer *Renate Gutzmer*
Ordnung vs Chaos *Essay Matthias Engels*
Loslassen *Achim Janke*
Feinde *Manfred A. Kugler*

Illustrationen:
Markus Haid, Jürgen Janson, Manfred A. Kugler, Corina Ramona Ratzel

Befreiung

... verschwinden ist nicht verdrängen.

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS -INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de

Inhalt **Seite**

Titelbild: Marcus Haid

Editorial Rüdiger Heins		3
Impression Manfred A. Kugler		4
Die sprechenden Ichs Traude Veran		6
Trilogie Teil Zwei Sören Heim		9
Kong Gottlieb Xu Pei		10
Fotos Marcus Haid	ab Seite	14
Schach mit dem Teufel – Teil Eins Jens-Philipp Gründler		20
Feuertanz Martina Sonneborn-Braun		23
Feuertanz Sabine Pahler		24
Feuertanz Eva Flegel		25
Feuertanz Gabi Kremeskötter		26
Ein Spiel mit Energien Corina Ramona Ratzel im Interview		29
Das Clownsgedicht Corina Ramona Ratzel		32
Jürgen Janson: Die Blechtrommel		38
Danke Günter Grass		38
Lyrik Georg Walz		39
Wage Schritte Max Weber		40
Nein Ursula Keleschovsky		42
Loslassen Achim Janke		43
Die Stadt der Messer Renate Gutzmer		44
Ich auf der Suche nach der Kunst zu schreiben M. Luz		52
Wo kann ich Hans-Jürgen Buch		54
Lyrik Manuela Varga		55
Feinde Manfred A. Kugler		56
Ordnung vs Chaos Essay Matthias Engels		58
Unter Araukarien Laura Stein		60
Lyrik blume (michael johann bauer)		66
Siegreich Bettina Radermacher		68
Hörspieltipp Skuli Björnsson		69
Wie schreibe ich (m)ein Buch?		69
Aufruf der eXperimenta-MitarbeiterInnen		71
Richtigstellung		71
Ankündigung für Juni		72
Wettbewerbe und Stipendien Sabine Reitze		73
Kirschblütenzweige Ursula Keleschovsky		84
Impressum		22

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

fast ununterbrochen werden wir im Augenblick mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in den Medien konfrontiert. Dabei liegt dieses Ende doch schon 70 Jahre zurück. Ein ganzes Menschenleben, sollte man meinen. Dennoch ist dieser Weltkrieg nur formal beendet. Da gibt es immer noch Menschen, die als Kind diesen wütenden Kampf erlebt haben. Solange diese Menschen noch unter uns sind, ist dieser Krieg noch da, weil ihre Gedanken, ihre Gefühle, ihre Träume dieses Trauma am Leben halten.

Ein Krieg ist nicht dann zu Ende, wenn Militärs oder Politiker ihre Unterschrift unter einen Friedensvertrag gesetzt haben. Ein Krieg ist erst dann zu Ende, wenn er aus den Erinnerungen der Menschen verschwunden ist. Verschwinden ist aber nicht verdrängen, denn der historische Auftrag an die nachfolgenden Generationen heißt: Das grausame Geschehene immer wieder in Erinnerung zu rufen, um weitere Kriege zu vermeiden. 70 Jahre Kriegsende bedeuten auch siebzig Jahre Frieden im westlichen Teil Europas. Eine lange Zeit des Friedens, die es zu erhalten gilt.

Das Ende dieses Weltkrieges war auch gleichzeitig das Ende des Faschismus, zumindest in einem Teil Deutschlands. Während der Westen unter Führung der Alliierten in ein demokratisch kapitalistisches System überging, begann für die Bürgerinnen und Bürger der DDR der „Real existierende Sozialismus“, der dennoch nichts anderes war als ein „roter Faschismus“. Zum Glück ist auch diese Form des Faschismus überstanden. Wir sind jetzt wieder ein geeintes Land, und die Menschen, die hier leben, führen im Vergleich zu anderen Nationen, ein gutes Leben. Das soll auch so bleiben. Trotzdem sollten wir uns nicht auf den Errungenschaften eines demokratischen Kapitalismus ausruhen. Die gesellschaftliche Herausforderung, vor der wir jetzt stehen, heißt „Soziale Gerechtigkeit“. Die „Soziale Gerechtigkeit“ ist eine weitere Stufe der Demokratisierung und der damit verbundenen Ablösung des Kapitalismus. Mit dem Raubtier Kapitalismus wird es keine Zukunft geben. Der Kapitalismus ist ein längst überholtes Gebilde, das übrigens das letzte noch gesellschaftliche Überbleibsel des Weltkrieges ist.

Rüdiger Heins

www.ruedigerheins.de

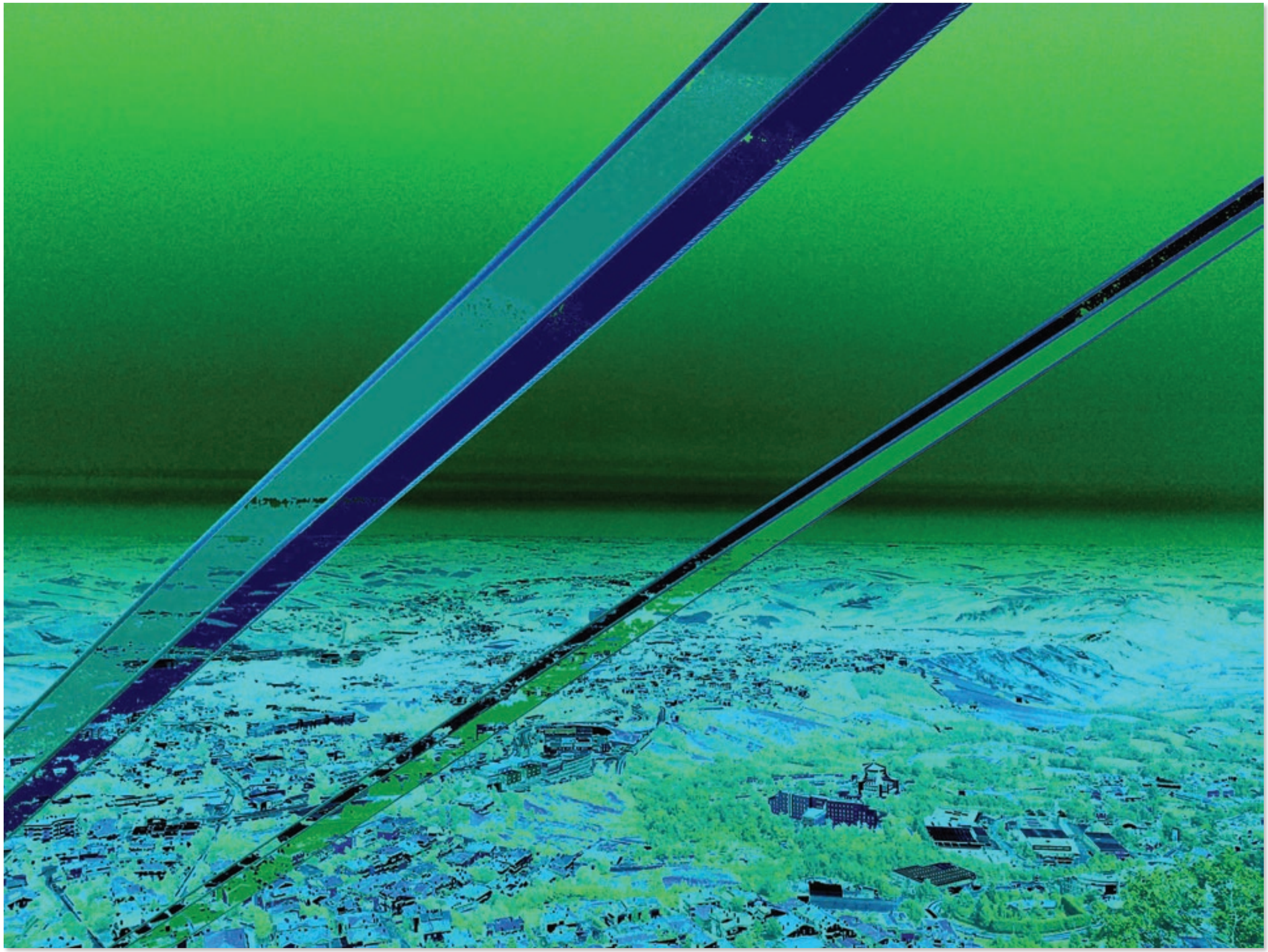


Foto: Manfred A. Kugler

die sprechenden ichs

Traude Veran

aufgestört
aus dem nest
beflissenen wohlwollens
flüstert mir
leben entgegen
die ichs

stellen sich
in die reihe
stellen sich
irgendwohin
komplettieren
irgendetwas
keine sterne da
dann wenigstens
ichs

streunen
am ersten tag
durch enge welt
mutterverdreckt entpresst
blut ohne boden
androhung
vieler weiterer stunden

fremdschuldbehaftet
flutet ich die zeit
mit wortängsten
übereinstimmend legitimiert
was
soll ich
sonst anbieten

bleikugel
imaginierter angst
kettet die kinderschritte
an fremdes los
ich zerrt an
erbarmungslosem wissen
opfer
eigner wunden

fällt das sein
von den bäumen
verschwindet
der zug um die kurve
ich steht mit dem taschentuch
winkend oder weinend

besser
ich lacht
des heissen zorns
der kalten wut
besser
ich
verwendet die klinge
für brotaufstriche

kein ich
reisst sich
um die dornenkrone
trotzdem tragen viele
ihre narben
manche
halten die andre backe hin

oder etwa
den schmerz einfrieren
so erwachsen daraus
prächtige eiszapfen
zur behübschung

Traude Veran, geb. 1934 in Wien, als Sozialarbeiterin und Psychologin in Deutschland und Österreich tätig, seit der Pensionierung Schriftstellerin und Gärtnerin, hat neben einer Reihe von Sachbüchern etwa 20 literarische Bände geschrieben bzw. übersetzt. Sie lebt wieder in Wien. www.letternfilter.at

Rüdiger Heins
Der Konvent
Wiesenburg Verlag
Oerlenbach, 2014
Kartoniert, 160 Seiten
ISBN 13: 9783956322525
14,80 €

nach allem

Die Sören-Heim-Trilogie Teil Zwei

die perlen: augen. die ihren tod
kommen wussten. und das abendrot
zu andrer zeit in jene leinwand falten
die nun die späte blumge sonne lichtet

der taube stumpf liegt himmelweit
noch ist ein hauch von warmem. nah
wellt geleb beim ufer schlick
und bricht. und dies, ihr gliedmaß

zuckt elektrisch. ewig fließt nur kalte
nacht zurück in kaltem tag wir halten
inne. im verrauschen fetter stare fragt
dämmern falb. seraphen stimme

„all das: wer hats uns an gerichtet?“
– ein jeder engel ist schrecklich.

Website: Sören Heim: facebook.com/Wortkraemer, https://soerenheim.wordpress.com/
Veröffentlichungen, Auswahl: Mogadischu unter schwarzem Leinen – Bibliothek Deutschsprachiger Gedichte 2008, 3 Gedichte: Techné Melancholia u.a. – Podium Literatur 165, Nicht Lilli Marlen – Bibliothek Deutschsprachiger Gedichte 2013, vertont von Katja Amberger und Mark Kuhn, Zyklus: Ringen mit dem Monde – eXperimenta 9/14. Preise: 3. Platz IGdA Nachwuchspreis 2009, Preis der Bibliothek Deutschsprachiger Gedichte 2013, Stift des Anton Pashkut 2014 in Zym, Sonderpreis „Favorit von Daniel Glattauer“ der art.experience 2014

Ihr Name sei Kong Gottlieb

Xu Pei

Arm in Arm verlassen Lea Gottlieb und ihre Mutter das Museum für ostasiatische Kunst in Köln. Auf dem Weg voll Schnee tauschen sie ihre Gedanken zu dem Vortrag aus, den sie gerade gehört haben.
Sie wollen zu Fuß zum Lew-Kopelew-Forum gehen, um Leas Vater zu treffen und mit ihm gemeinsam die deutsch-polnische Wanderausstellung „In der Wahrheit leben – aus der Geschichte von Widerstand und Opposition im 20. Jahrhundert“ zu besuchen.
Lea wurde 1993 in Deutschland geboren. Ihr Vater ist Rheinländer jüdischer Abstammung. Seinetwegen hat sich Lea als Kind dagegen gewehrt, mit ihrer Mutter Chinesisch zu sprechen. Denn die kleine Lea sah nicht ein, eine Sprache zu lernen, die nicht einmal ihr Vater kann. Da sie aber eher wie eine Asiatin aussieht, wurde sie immer wieder darauf angesprochen, ob sie Chinesisch könne.
Nachdem an ihrem Gymnasium auch Chinesisch angeboten wurde, gab sie ihrer Mutter nachträglich Recht und bedauerte, dass sie sich geweigert hatte, die Sprache ihrer Mutter zu lernen.
Deshalb wollte Lea unbedingt Musik studieren, was sie seit einem Jahr auch mit Leidenschaft tut. Musik ist ja wie Malerei und Tanz, eine Sprache ohne Worte und wird weltweit verstanden.
Ihrer Mutter zuliebe hat sich Lea von ihrem Klavierspiel freigemacht, um sich zuerst physisch in die Kälte, dann geistig in die fernöstliche Kultur zu begeben. Ihre Mutter geht gerne in das Museum für ostasiatische Kunst und möchte sie immer mitnehmen. „Die Ausstellungen und Vorträge dort haben mir hier am Rhein das Heimatland in der Ferne näher gebracht“, pflegt ihre Mutter zu sagen.
Zu dem heutigen Vortrag fällt Lea wenig ein und sie hört ihrer Mutter zu, die gerade erzählt: „Als mich der Propagandasender der Kommunistischen Partei Chinas zur Mitarbeit bei der Deutschen Welle schickte, stand die Berliner Mauer noch. Der russische Schriftsteller Lew Kopelew war schon von den kommunistischen Machthabern ausgebürgert worden und lebte dank Heinrich Böll in Köln. Er hatte auf Deutsch über Heinrich Heine veröffentlicht, der, wie er auch, Jude war und im Exil leben musste. Alle drei zählen zu den Europäern, die von Exilchinesen bewundert werden.
Lew Kopelew war fast 70 Jahre alt, als er Russland verlassen musste und nicht zurückkehren durfte, solange die Kommunisten an der Macht waren. Als Propagandaoffizier hatte er im so genannten ‚Großen Vaterländischen Krieg‘ gegen das Hitler-Regime gekämpft. Dank seiner Nächstenliebe und Wahrheitsliebe hatte sich der einst überzeugte Kommunist zu einem antikommunistischen Bürgerrechtler gewandelt.
Er bekannte sich öffentlich zu seiner Mitschuld an der kommunistischen Diktatur und setzte sich bis zu seinem Tod für die Völkerverständigung ein.
Ich hingegen wurde in eine kommunistische Diktatur hineingeboren. Mein Glück war, dass ich durch ein Fremdsprachenstudium unter kommunistischer Führung Menschen aus der freiheitlichen Welt kennenlernte. Meine Fremdsprachenkenntnisse ermöglichten mir einen freien Zugang zu Informationen und Gelegenheiten zum Gedankenaustausch mit Menschen außerhalb der ‚Farm der Tiere‘. Nach meinem Studium in Peking wurde mir eine Stelle beim China Radio International zugewiesen. Durch ein Austauschprogramm konnte ich nach Köln reisen. Damit entfloh ich einem gigantischen Gefängnis, was mir bis zum Tiananmen-Massaker 1989 aber nicht bewusst gewesen war. Danach kamst du erst zur Welt. Ich habe dich auf den Film ‚Tiananmen – 20 Jahre nach dem Massaker‘ hingewiesen, hast du ihn gesehen?“
Nachdem Lea bejaht hat, fährt ihre Mutter fort: „Durch die Proteste gegen das Tiananmen-Massaker begegnete ich Menschen in Deutschland, die wegen der kommunistischen Machtergreifung aus Ostasien und Südostasien geflohen waren. Erst durch die Exilasiaten der Großeltern- und Elterngeneration lernte ich die demokratische Republik China kennen. Die chinesischen Republikaner waren von der Kommunistischen Internationalen vom chinesischen Festland auf die Insel Taiwan vertrieben worden. Menschen, die seit 1949 in der Volksrepublik China zur Schule gehen, werden einer kommunistischen Gehirnwäsche unterzogen. Dadurch werden Menschen verschiedener Ethnien geistig entwurzelt und verlieren ihre traditionellen Identitäten. Alle Ethnien einschließlich der Tibeter müssen den kommunistischen ‚Neusprech‘ à la George Orwell lernen und benutzen. Dreißig Jahre lang wurde uns eingetrichtert, dass die Chinesen auf der Insel Taiwan zu den zwei Dritteln der Weltbevölkerung gehören, die unter Hunger und Kälte leiden und von den glücklichen Völkern unter kommunistischer Führung befreit werden müssen.
Dabei sind wir es, deren Menschenrechte und Freiheit von den Kommunisten geraubt worden sind.“
Ihre Mutter bricht in ein sarkastisches Lachen aus. Beinahe wäre sie an einer vereisten Stelle hingefallen, hätte Lea sie nicht rechtzeitig festgehalten.

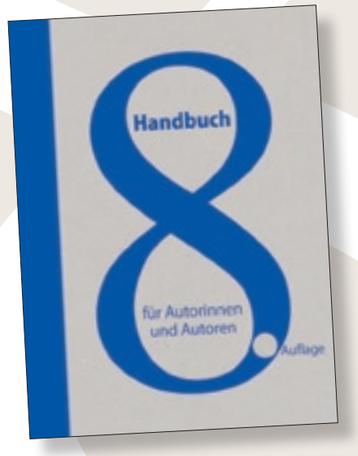
Lea ist nicht zweisprachig aufgewachsen, wie ihre Mutter es wollte, aber seit der Kindheit lernt sie die Verbrechen des Links- und Rechtstotalitarismus kennen. Wegen des Tiananmen-Massakers beantragte ihre Mutter Asyl in Deutschland und kritisiert seitdem das chinesische Programm der Deutschen Welle bei jeder Gelegenheit. Leas Großeltern väterlicherseits flohen 1939 vor deutschen Nazis in die Republik China, nach dem Zweiten Weltkrieg vor den chinesischen Kommunisten in die USA.
Erst 1954 kehrten Leas Großeltern in ihre Heimat, das Rheinland, zurück, wo ihr Vater das Licht der Welt am Rhein erblickte.
Lea hätte gerne China und Israel bereist, doch ihre Mutter hat mit ihr lieber Westeuropa, Nordamerika, Australien und Neuseeland besucht. Denn die Mutter richtet sich nach Konfuzius und er hat gelehrt: „Gefährliche Länder darf man nicht betreten; chaotische Länder darf man nicht bewohnen.“
„Wer ist denn Konfuzius?“, fragte Lea, als sie zum ersten Mal diesen Namen hörte. Die Antwort ihrer Mutter darauf schien kein Ende nehmen zu wollen. Lea kann sich nur noch an einige Bruchstücke erinnern.
„Konfuzius ist der Urahn des Kong-Clans. Er lebte zwischen 551 v. Chr. bis 479 v. Chr. im Königreich Lu, das etwa der Provinz Shandong in der Volksrepublik China entspricht. Er hat die Menschen die fünf Prinzipien ‚Güte, Aufrichtigkeit, Anstand, Gelehrsamkeit und Ehrlichkeit‘ gelehrt und ihnen vorgelebt. Damit gewann er großen Respekt. Nach seinem Tod wurde in seinem Haus mit drei Zimmern der erste Tempel zu seiner Ehre errichtet.
Im Laufe der 2500 Jahre hat es in Ostasien und Südostasien zahlreiche Herrscher gegeben, aber keiner von ihnen konnte Konfuzius als geistigen Lehrer ablösen oder beseitigen. Es gibt weltweit Tausende Tempel, die zu Ehren des Konfuzius erbaut worden sind.
Fast alle Kaiser der chinesischen Geschichte verehrten Konfuzius.
Die Tempelanlage zu Ehren des Konfuzius in seinem Geburtsort wurde immer größer. Sie ist bestimmt nicht kleiner als der Kaiserpalast in Peking, der von Kaisern dreier Dynastien bewohnt worden war.
Kaum war der kommunistische Despot Mao Zedong tot, der Konfuzius diffamieren ließ und ersetzen wollte, wurde das Anwesen zu Ehren des Konfuzius in seinem Geburtsort, das durch die Maoisten zerstört worden war, wieder aufgebaut und zum Ziel von Pilgerfahrten.“
Konfuzius hat die chinesische Kultur am meisten beeinflusst. Sein Stammbaum ist fast 3000 Jahre alt. Weltweit gibt es zwei Millionen Menschen, die sich zu den Nachfahren des Konfuzius zählen. Als Lea die Bibel las, erinnerte die christliche Ahnengeschichte sie an den Stammbaum des Konfuzius. Aber die Nachfahren des Konfuzius tragen nicht nur den gleichen Familiennamen Kong, sondern haben einen Vornamen, an dem zu erkennen ist, zu welcher Generation ihres Clans sie gehören. Der Kong-Clan hat mittlerweile 105 Schriftzeichen gewählt, die 105 Generationen kennzeichnen.
Deshalb hat es Lea nicht gewundert, dass sich ihre Mutter in der Diskussionsrunde nach dem Vortrag zu Wort meldete. Sie hatte sich bei dem vortragenden Sinologie-Professor bedankt und dann gesagt: „Was die Identität der Chinesen

betrifft, muss man Konfuzius berücksichtigen. Der Konfuzianismus, insbesondere die fünf Prinzipien, fungierten in der chinesischen Geschichte als staatstragende Ethiklehre. Die Beamtenprüfung basierte darauf.“

Als sie den Vortragssaal verlassen, fragt ihre Mutter: „Konntest du dem Vortrag folgen?“
„Ja, aber ich musste mich anstrengen.“
„Du bist trotzdem nicht weggedöst, sehr lobenswert! Bei der Vortragsreihe über Persönlichkeiten jüdischer Abstammung im Rheinland bin ich einmal vor lauter Anstrengung eingenickt. Für mich war der heutige Vortrag leicht. Einige Veröffentlichungen des Sinologen kannte ich bereits. Ich bedauere, dass er die Religionen in der chinesischen Geschichte kaum beachtet und beleuchtet hat. Die chinesische Kultur aber basiert hauptsächlich auf Konfuzianismus, Buddhismus und Daoismus. Ich musste mich auch mit dem Christentum und Judentum auseinandersetzen, um die westliche Kultur, Geschichte und Gegenwart zu verstehen. Was den Antisemitismus betrifft, hat Martin Luther beispielsweise eine große Rolle gespielt. Die aktuelle Antisemitismus-Debatte ...“
„Das ist mir zu kompliziert. Mich interessiert, zu welcher Generation des Kong-Clans du gehörst“, fällt Lea ihrer Mutter ins Wort.
„Ich gehöre zur gleichen Generation wie Kong Chuichang, der in der Republik China anerkannte Stammhalter des Konfuzius in der neunundsiebzigsten Generation. Sein Großvater musste auch vor den Kommunisten nach Taiwan fliehen. Dort findet immer noch jährlich eine Staatsgedenkfeier für Konfuzius und seine Lehre statt.“
„Zähle ich auch zum Kong-Clan?“
„Nein, nur ich werde als Tochter meines Vaters im Stammbaum des Kong-Clans der aus derzeit mehr als 80.000 Menschen besteht, mitgezählt. Nach der chinesischen Tradition zählst du zum Clan deines Vaters.
Aber dein Vater hat sich schon von seinem Stammbaum und dem Judentum gelöst. Sonst hätte er mich nicht heiraten können.
Als wir heiraten wollten, hatten wir uns nach dem deutschen Gesetz gerichtet. Man hat meinen Vornamen und Nachnamen verwechselt, was bei den chinesischen Namen in Deutschland häufig vorkommt. Deshalb steht in meinem deutschen Pass Kong Gottlieb.“
Nachdem die Mutter zu Ende gesprochen hat, fragt Lea: „Was meinst du mit dem Judentum?“
„Das ist der Glaube, die religiöse Praxis und die daraus entstandene Kultur. Das Gleiche gilt für das Christentum im Westen.“
„Ist Vater kein Jude mehr?“
„Auf der religiösen Ebene nicht mehr, aber auf der menschlichen, sozialen, ethnischen und politischen Ebene ist er ein Deutscher jüdischer Prägung. Ohne ihn hätte ich Paul Celan, den Verfasser der ‚Todesfuge‘ nicht verstehen können.
Aber du musst deinen Vater fragen, wie er sich selbst sieht. Meine Meinung dazu ist zweitrangig. Er gibt mir nicht immer recht, aber wir haben gemeinsame Grundwerte. Das ist die Basis unserer Ehe.“

„Hast du ein Identitätsproblem, wie Marx Frisch?“
„Nein, ich identifiziere mich mit allen Menschen, die ehrlich, aufrichtig und freundlich sind. Die geschlechtliche, ethnische, nationale, politische und religiöse Zugehörigkeit spielen für mich keine Rolle. Ich unterstütze alle demokratischen Rechtsstaaten und prangere totalitäre Staaten wie die Volksrepublik China oder den Iran an, in denen Andersdenkende systematisch verfolgt werden. Ein Antisemit ist nicht nur judenfeindlich, sondern auch menschenfeindlich. Martin Luther war nicht nur gegen Juden, sondern auch gegen behinderte Kinder. Karl Marx selbst war jüdisch, dennoch gab er antisemitische Äußerungen von sich.
In Südostasien werden Chinesen wie Juden in Europa gesehen. Sie wurden auch immer wieder als Sündenböcke abgeschlachtet, wie Juden in Europa. Indonesier chinesischer Abstammung werden bis heute gesetzlich diskriminiert. Sie wurden auch immer wieder Opfer rassistischer Verbrechen. Der Antisinismus dort und der Antisemitismus hier sind nicht nur Rassismus, sondern auch Egoismus und Opportunismus. Gleich und Gleich gesellt sich gern.
Der deutsche Autor, der sich juristisch gegen die Antisemitismus-Vorwürfe wehrte, fuhr nach Peking, um dort hofiert zu werden. Nicht die allgemeinen Menschenrechte interessieren ihn. Ihm geht es nur um seinen eigenen Vorteil. Er huldigt auch Mo Yan, als ob er nicht wüsste, dass dieser einem linkstotalitären Regime als Vorzeige-Autor dient, das Menschen wegen ihrer Gedanken systematisch verfolgt und umbringt. Die ‚Todesfuge‘ wird von den Kommunisten in China aufgeführt wie in dem Gedicht von Paul Celan; ‚Der Tod ist ein Meister aus Deutschland‘, dessen Gewand mal Links- mal Rechtstotalitarismus sein kann!
Kurz und gut, ich betrachte mich selbst als einen demokratisch gesinnten Erdbewohner chinesischer Wurzeln mit deutscher Staatsangehörigkeit. Und du?“
Lea lacht und antwortet: „Das Gleiche wünschst du mir auch, nicht wahr? Aber ich möchte mich lieber mit Kolibris identifizieren.“ Lachend und redend erreichen Lea und ihre Mutter die Mitte der Domstadt.

Lea fällt eine Einladung des Konfuzius-Institutes in Düsseldorf ein und sie fragt: „Sind Konfuzius-Institute wirklich Auslandspropaganda-Zentren der Volksrepublik China?“
„Die Kommunistische Partei Chinas hat erst 2004 begonnen, im Namen des Konfuzius weltweit Einfluss zu nehmen. Du kannst dir selbst beantworten, was es bedeutet, wenn immer mehr Institutionen unter kommunistischer Führung eröffnet werden“. Lea will gerade darauf antworten, da tönt eine chinesische Melodie. „Es ist bestimmt Vater“, sagt sie. Ihre Mutter greift nach dem Handy und antwortet: „Ja, deine Tochter hat wohl eine telepathische Verbindung zu dir.“
Nach dem kurzen Telefonat teilt ihre Mutter mit: „Dein Vater vermisst uns schon. Er möchte uns die vorbildlichen Individuen und Gruppen im Widerstand gegen Nationalsozialismus und Kommunismus in Europa zeigen und dann mit uns italienisch essen gehen“. „Prima, dann lass uns schneller gehen!“, sagt Lea.
Mutter und Tochter beschleunigen die Schritte.

Handbuch
für Autorinnen und Autoren
DIE Investition in Ihre Zukunft!
Informationen und Adressen aus dem deutschen Literaturbetrieb und der Medienbranche.


- 8. komplett überarbeitete Auflage 2015
- 704 Seiten, 54,90 EUR
- www.handbuch-fuer-autoren.de

· uschtrin ·

Kreativität ist oft eine Mischung
aus Talent, Interesse
und Erfahrung ...
... und bedarf nicht unbedingt
vieler Köche.

Design.Concept
Hans-Jürgen Buch
Dipl. Designer

design.concept@unitybox.de
www.design-concept-buch.de

Xu Pei ist im Tibet geboren. Seit 1988 lebt sie in Europa. Die promovierte Germanistin ist seit 2002 im Exil. Bekannt wurde sie durch ihren Gedichtband „Täglich reitet der Herzog aus“ illustriert von Markus Lüpertz. Weitere Gedichtbände sind zum Beispiel „Schneefrau“ und „Himmelsauge“. Ihre aktuelle Buchveröffentlichung ist der Roman „Der weite Weg des Mädchens Hong“. Xu Pei verteidigt die universellen Grundwerte gegenüber Machtmissbrauch aller Arten mit Kolumnen, Essays, Vorträgen, Interviews und Rundmails auf Chinesisch und Deutsch. http://dr.xu-pei.de/

Foto: Marcus Haid

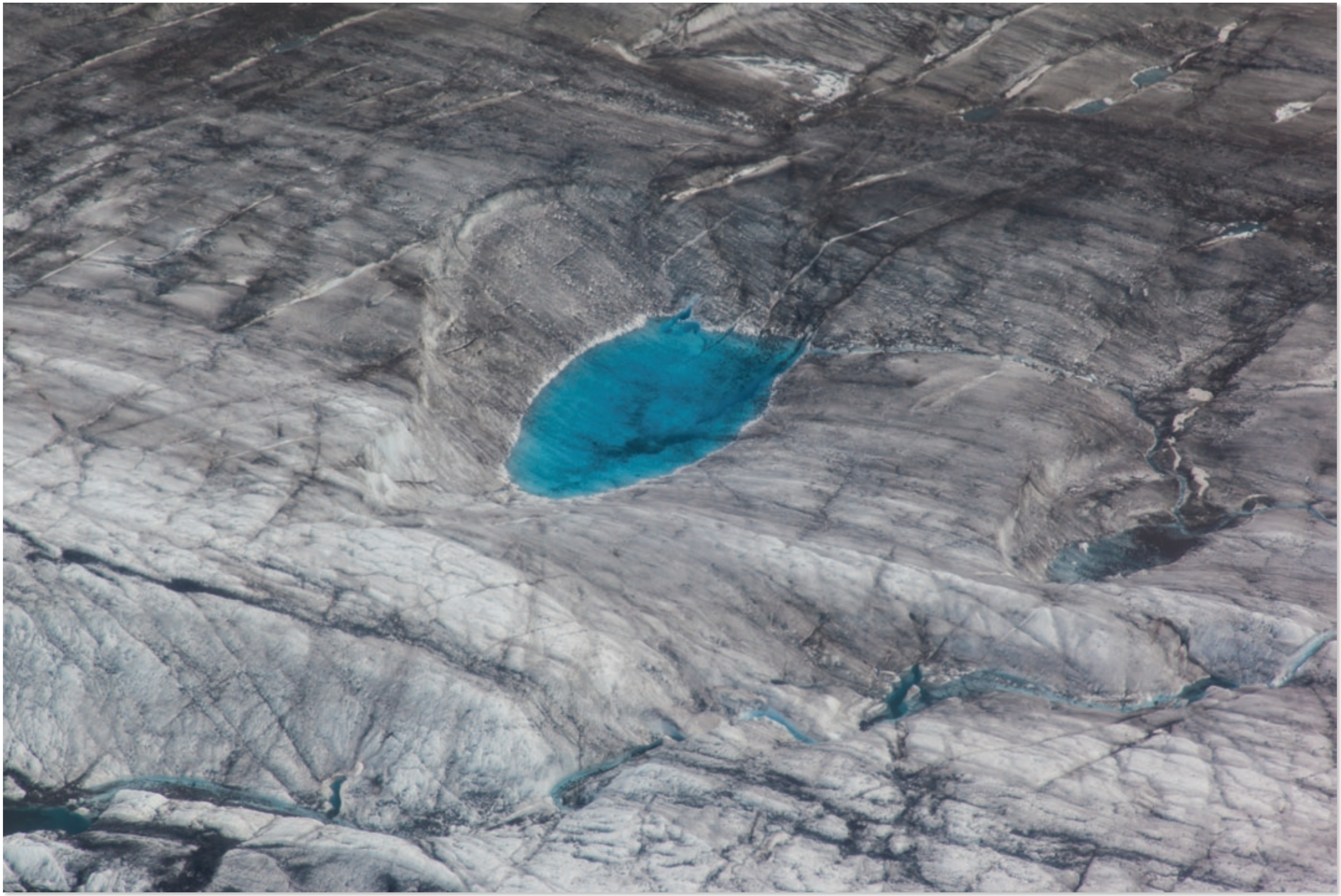


Foto: Marcus Haid

Foto: Marcus Haid

Schach mit dem Teufel – Teil Eins

Jens-Philipp Gründler

Hinter dem Bahnhof Zoologischer Garten machte Richard Schindler eine Pause, trank selbstgemachte Zitronenlimonade und aß Käsestullen. Im sommerlichen Berlin verbrachte Schindler seinen Urlaub, um sich von der Tätigkeit als Lehrer zu erholen. Im kleinen Dorf Jerichow unterrichtete Schindler die Fächer Geschichte und Deutsch, am Albert-Schweitzer-Realgymnasium. Unterhalb der Gleise der U-Bahn befinden sich mehrere Möbelgeschäfte, die hochwertige Produkte anbieten, sowie Cafés und ganz in der Nähe das Theater des Westens. An der Ecke Kantstraße und Fasanenstraße ließ sich Schindler auf einer von der intensiven Julisonne erwärmten Mauer nieder. Außer dem Pädagogen war nur eine weitere Person zugegen. Ein Penner, sagte sich Schindler, ein Penner, der möglicherweise blind ist. Der sonderbare, mit einer dicken Sonnenbrille ausgestattete Clochard hielt eine merkwürdige Metallleiste in seiner Linken. Vermutlich kann er sich keinen Blindenstock leisten, dachte Schindler. Am Hosenbund, der von einem ledernen Gürtel zusammengehalten wurde, trug der vermeintliche Obdachlose eine zweite, kürzere Metallleiste, die in der Sonne glänzte. Schindler beobachtete den asiatisch aussehenden Mann mit einer Mischung aus Neugierde und Furcht. Der etwa sechs Meter entfernte Tippelbruder setzte sich nun im Lotussitz auf das erhitzte Kopfsteinpflaster, zückte eine vergilbte Plastikflasche, trank Wasser und las dann in einer uralten Ausgabe der BILD-Zeitung. Demnach war er doch nicht blind, ging Schindler auf. Aber da! Das Männlein hielt das stark zerknitterte Boulevardblatt auf dem Kopf. Verbarg er sich bloß hinter dem bedruckten Papier, um in Ruhe meditieren zu können?, fragte sich Schindler. Den Lotussitz kannte der Lehrer allzu gut, war er doch hingebungsvoller Anhänger des tibetischen Buddhismus und hatte bei einem hochrangigen Lama die Methode der Punktmeditation gelernt. Kein Zweifel, der Penner rührte sich nicht, atmete wohl kaum und verharrte in der für Uneingeweihte extrem unbequemen Stellung. Säuberlich hatte der Meditierende seine Metallwerkzeuge neben der Wasserflasche auf den blässlichen roten Steinen platziert. Seine Körpergröße war so gering, dass Schindler ausschließlich die BILD-Zeitung und weder Arme noch Beine zu erkennen vermochte. Fasziniert begann auch Schindler damit, sich zu versenken. Schließlich war es möglich, sich mit einem Meditierenden auf telepathische Weise zu vereinigen und mit ihm zu kommunizieren. Diese wundersame Erfahrung hatte Schindler schon mehrmals gemacht. Darauf gekommen war er durch ein Buch der Mystikerin Teresa von Avila, die den geheimnisvollen Satz sprach, dass ein Gebet nur ein sehr intimes Gespräch mit guten Freunden sei. Auf metaphysische Weise konnte man durchaus mit offenen Geistern Kontakt aufnehmen. Es existiert ein Zirkel von permanent Meditierenden, dem man auf mentalem Wege beitreten kann, wenn man die entsprechenden Mantras flüstert, rief sich Schindler ins Gedächtnis. Nach dreieinhalb Stunden erwachte Schindler aus seiner Versenkung, ohne sein Gegenüber aus den Augen verloren zu haben. Schindler sah sich nicht länger in der Lage, den Lotussitz auszuhalten, doch der Obdachlose saß weiterhin wie paralysiert an ein und derselben Stelle. Der Pädagoge wunderte sich sehr, als er sich schließlich erhob und auf das eben noch mit gekreuzten Beinen hockende Männlein zuging. Wie es Schindler in Nepal gelernt hatte, verneigte er sich mit gefalteten Händen und grüßte den Winzling hinter der Zeitung mit der Formel *Namasté*: „Ich ehre in dir den göttlichen Geist, den ich auch in mir selbst ehre – und ich weiß, dass wir somit eins sind."

Perplex musste er feststellen, dass das papierne Druckwerk an zwei Bambusstäben befestigt und der Penner verschwunden war. Der alte Fuchs hatte den Pauker aus Jerichow also getäuscht! Auch die Metallleisten und die Wasserflasche waren nicht mehr zu finden, bemerkte Schindler und fand stattdessen eine nachtblaue Reisetasche von dem Hersteller Samsonite vor, die offen

stand. Ein solch teurer Besitz war ungewöhnlich für einen Clochard, dachte Schindler und wunderte sich noch mehr darüber, was er in der Tasche fand, als er darin herumwühlte. Er stieß auf: einen hellblauen iPod-Shuffle, eine beige-braune Ray Ban-Sonnenbrille, zwei Aspirin und ein Medikament namens Lethan enthaltendes Röhrchen sowie ein handgeschriebenes Manuskript. Gespannt begann der Lehrer die mit schwarzer Tinte beschriebenen Blätter zu durchforsten. Auf der ersten Seite stand der Titel des Werks: *Schach mit dem Teufel*. Zweihundertsiebenunddreißig Seiten stark war der Roman, dessen Autor auf den exotisch anmutenden Namen Ruben Roin hörte.

Schindler beschloss, sich den Aufzeichnungen zu widmen, indem er auf die Rückkehr des Besitzers wartete. Im Vorwort standen folgende Sätze: *„Wer dieses Buch liest, der sei gewarnt. Die hier dargestellten Ereignisse entsprechen einer Wahrheit, die nur für Eingeweihte gedacht ist. Um meine Geschichte erzählen zu können, musste ich erst durch die Schwefelseen der Unterwelt schwimmen, auf Feuerberge steigen und den ewigen Schnee durchqueren. Wer diese Worte vor Augen hat, der muss einen bestimmten Glauben haben, den unbedingten Glauben an das Gute. Menschen, die nicht von der Existenz von Gut und Böse überzeugt sind, werden die Darstellung als Märchen oder Fabel lesen und die Essenz nicht erfassen. Das ist aber auch gut so. Möge derjenige, dem mein Werk in die Hände fällt, den Inhalt begreifen oder auch nicht. Beides ist gut, beides ist mir recht. Ich beschreibe hier Dinge, die nur nachvollziehen kann, wer selbst ähnliche erlebt hat. Nun ja, ich spreche es aus: Ich bin dem Teufel höchstpersönlich begegnet und das nicht nur einmal. Er wollte mit mir einen Kampf ausfechten, den Kampf um die Unendlichkeit und das ewige Dasein meiner Seele. Beim Schachspiel verlor ich meine Seele an den alten Spaßmacher mit dem Klumpfuß. Doch nachdem er sie erst besaß, stellte er fest, dass er mit meiner Seele nichts anfangen konnte. Denn mein bedingungsloser Glaube an das Gute und Göttliche machte es dem Teufel unmöglich, die Seele für seine Zwecke zu instrumentieren. Ich hatte den Kern meiner Existenz gegen das Böse immunisiert und so widerstrebte es meiner Seele, für Satan tätig zu werden. Meine Seele widersetzte sich den Befehlen und blieb dem neuen Besitzer verschlossen wie ein Tresor, dessen Code man nicht zu knacken imstande ist. Nun erfahren Sie also, wie dieses Wunder vonstatten ging und wie ich meine Seele zurückerlangte."*

Gebannt von diesen ersten Zeilen beschloss Schindler, so lange in dem rätselhaften Buch zu lesen, bis der Clochard zurückkehrte. Zuerst überlegte Schindler, ob er die Seiten nicht einfach kopieren und mit nach Hause nehmen sollte. Dann aber entschied er sich dagegen und hoffte, mit dem Besitzer des Manuskripts ins Gespräch zu kommen. Schindler spürte eine leichte Übelkeit, als er sich mit dem ersten Kapitel auseinandersetzte. Während Schindler las, stieg Magensäure in seiner Speiseröhre auf, doch er ignorierte diesen Vorgang. Bevor er sich in das Werk vertiefte, nahm Schindler noch Notiz von einem jungen Mann, der plötzlich auf dem Vorplatz des Theaters des Westens auftauchte. Der Fremde hatte ein zerrissenes, weißes Herrenoberhemd am Leib und trug dazu kurze Camouflage-Hosen sowie ockerfarbene, knöchelhohe Converse Chuck´s Schuhe. Sein Gesicht war angeschwollen, die Augen blutunterlaufen und die Wangen bläulich gefärbt. Gemächlich bog der dürre Kerl in die Fasanenstraße ein, wobei er von zwei Polizisten verfolgt wurde. Schindler beobachtete, wie der in einer dunkelblauen Uniform steckende Polizist den jungen Mann durchsuchte, während seine Kollegin Notizen auf ihrem iPad machte. Abrupt ließen die Ordnungshüter von ihrem Opfer ab und verschwanden aus Schindlers Sichtweite. Irgendetwas musste ihr Interesse geweckt haben, irgendetwas Wichtiges, das sie zum Abzug bewegte. Auch der verwahrloste, etwa zwanzigjährige Schlaks verließ die Szenerie und Schindler beschäftigte sich wieder mit dem Roman *Schach mit dem Teufel*:

„Am Savignyplatz traf ich Luzifer an einem heißen Augusttag zum ersten Mal. Er saß mit einem Penner auf dem Rasen und spielte Schach. Dem Penner war ich kurz zuvor an der Kantstraße begegnet, wo er mich heulend nach einem Taschentuch gefragt hatte, das ich ihm sofort reichte. Im Gesicht des Penners erblickte ich eine blutige, von der Schläfe bis zum Kinn verlaufende

Schramme. Sein Kompagnon habe ihn mit einer Messerklinge verletzt, erklärte mir der stämmige Mann, der daraufhin blitzschnell von dannen lief. Im Foyer der Pension Philipps trank ich einen Milchkaffee und aß zwei Schokoladencroissants, während ich ein Ölgemälde über der Theke betrachtete. Es zeigte eine rothäutige Frau mit betörend grünen Augen. Aus ihrem schulterlangen Haar wuchsen zwei spitze Hörner und sie lag nackt auf einem Diwan. Um eine Zigarette zu rauchen, verließ ich die Pension und flanierte die Kantstraße entlang, wo ich erneut auf den Penner traf. Mit einem hochgewachsenen Kerl, wohl seinem sogenannten Kompagnon, spielte er eine Partie Schach. Er erkannte mich schon aus der Ferne und lud mich lauthals dazu ein, mitzuspielen. Sein Kompagnon, der ausschließlich in den Farben rot und schwarz gekleidet war, sei ein so starker Spieler, dass wir ihn nur gemeinsam bezwingen könnten, sagte der Penner und stellte sich mit dem Namen Olbrich vor. Der andere Spieler, seine Augen waren von einer schwarzen Sonnenbrille und sein Haupt von einer roten Baseballkappe bedeckt, ließ mich wissen, dass er Dragan heiße. Als er mir die Hand reichte, erschreckte ich mich kurz und fragte ihn, ob er Fieber habe. Nein, gab Dragan zurück, seine Körpertemperatur sei stets so hoch. Fast hätte ich mir die Finger verbrannt, als Dragan sie mit seinen umfasste.

Plötzlich unterbrach Dragan das Spiel und teilte Olbrich und mir mit, dass er nun Geld verdienen müsse und fragte, ob wir etwas essen wollten. Olbrich reagierte ablehnend, sagte, dass er von dem schmutzigen Geld nichts gekauft haben möchte. Dragan lächelte nur diabolisch und wies mit einem Fingerzeig auf das in einer Lederscheide steckende Messer an seinem Gürtel hin, mit dem er Olbrich anscheinend verletzt hatte. Ich merkte, wie sehr sich Olbrich vor Dragan fürchtete.

Wie es weitergeht, können Sie in der Juni-Ausgabe der eXperimenta lesen.

Jens-Philipp Gründler, 1977 geboren in Bielefeld, erlangte 2006 den Magister Artium im Fach Philosophie in Münster, wo er seitdem als freier Schriftsteller und Altenbetreuer lebt und arbeitet.

Impressum
eXperimenta Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst.
www.experimenta.de
Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.,
Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55541 Bingen.
Chefredaktion: Gabi Kremeskötter.
Redaktion: Philipp Dingeldey, Bastian Exner, Rüdiger Heins, Sabine Reitze, Kajo Schleidweiler (Endkorrektur).
Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Marlene Schulz, Xu Pei, Monika Zachhuber (A).
Layout und Gestaltung: Hans-Jürgen Buch.
Webmaster: Christoph Spanier.
Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins.
Redaktionsanschrift: Rheinland-Pfalz eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Str. 49, 55411 Bingen.
Auflage: 18.441
Einsendungen erwünscht! Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an:
redaktion@eXperimenta.de
Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung. Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS INstitut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V. Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich. Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.
© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.
ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131- eXperimenta-2015-056
Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.
Fotografien und Illustrationen: Michael Johann Bauer, Blaues Sofa, Marcus Haid, Jürgen Janson, Manfred A. Kugler, Corina Ramona Ratzel
Titelbild: Marcus Haid
Die Druckausgabe kann für 12,– € plus Porto und Verpackung zzgl. MwSt. bestellt werden bei:
print-listl@gmx.de

Feuertanz

Zeilenbrüche von INKAS-Studentinnen

Martina Sonneborn-Braun

Viel
taub
still
und doch so brennbar leicht.
Scheiterhaufen für
alte Dämonen
alte Gedanken
alte Geschichten
alte Lieder.
Die Pins
nicht mehr eng
Altes weggebrannt
Platz
Raum
Raum zum Tanzen.

Martina Sonneborn-Braun, 1954 im Sauerland geboren, Hebamme, Sozialpädagogin, Therapeutin. Familienmensch und immer in Bewegung. Wanderin. Verfährt sich gerne, um Unvorhergesehenes zu erleben. Schreibt seitdem sie schreiben kann. Durch ein Seminar mit Rüdiger Heins ermutigt, befreit sie ihre Texte aus dem Schattendasein.

Feuertanz

Zeilenbrüche von INKAS-Studentinnen

Sabine Pahler

Tanz, Tanz
Sie bewegten sich
Zusammen
Getrennt
Gingen auseinander
Ohne sich zu berühren
Zu sehen
Eine Sekunde zusammen
Fünf Sekunden getrennt
Kein Augenkontakt
Kein Zögern

Sich dem Rhythmus
Der Bewegung anvertraut
Vertrauen
Getragen zu werden
Alleine
Und doch zusammen
Zusammen und wieder alleine
Ein Tanz der Sinne
Ein Tanz der Verlorenheit

Sabine Pahler, Jahrgang 1972. Hobby-Literat in stetiger Suche, die passenden Worte zu finden und in Sätze zu verpacken, die am Ende eine Geschichte erzählen. Drei von ihnen wurden bisher in Anthologien veröffentlicht.

Feuertanz

Zeilenbrüche von INKAS-Studentinnen

Eva Flegel

Dunkel, Dunkel, Dunkel
Mit dem Feuerreifen
Spiralt es
Aus dem Dunkel
(heraus)
Sterne versprühen sich
: Und dann

Im Schritt aus dem
Sternendeutlich
Tanzschuh aus Feuerspiralen
Aufwärts
Im kleinen Kreis
Aufwärts
Im kleinen Kreis
Aufwärts

Tanzen
Drehen
Drehen
Im größer Drehen
: Ein Feuerkomet

Tanz im Feuerkomet

Wer findet
Die Schuhe
Mit dem Schweif aus Feuerregen

Wo liegt
Der Boden
Der das aushält

Wo steht
Am Himmel
Das Zeichen der Richtung

Wohin
: Soll der Fuß
Wohin

Feuerkomet, Feuerkomet
Es schweift
Lichtes durch das
Dunkel der Tanzstraße
Hinauf, Hinauf
Bis an die dunkle Tür
(Dort)

Wo die Sternenbahn
läuft
läuft
weiter
weiter
weit
wei

Eva Flegel, promovierte Pharmazeutin und Kunsthistorikerin, wissenschaftshistorische Publikationen.

Feuertanz

Zeilenbrüche von INKAS-Studentinnen

Gabi Kremeskötter

Tanzen
ums Feuer
: aufregend
Hitze Gefahr
Schwitzen
nackte Leiber
spiel mit
dem Feuer
dem Risiko
verbrennen
Spannungsgeladen
sich wiegen und
fühlen
: die Wärme
: den Anderen
Tanz (als Ausdruck von)
sich lösen
Raus aus
der starren Haltung von
das darfst du
das darfst du nicht
Nervenkitzel

Wo bitte geht es
zum nächsten Scheiterhaufen?

Gabi Kremeskötter, geboren 1966 in Pinneberg, arbeitet als technische Vertriebsleitung. Gegengewicht zu ihrer sehr zahlenorientierten Arbeit sind für sie Schreiben, Laufen und Motorradfahren. Erste Veröffentlichungen von Lyrik und Kurzgeschichten seit 2011 in der eXperimenta. Im März 2015 abgeschlossenes Studium für kreatives Schreiben beim INKAS-Institut in Bingen.

TEXTart

Magazin für Kreatives Schreiben

TextArt ist Deutschlands einziges großes Magazin für Kreatives Schreiben. Hier erklären Profis, wie man Geschichten, Krimis, Drehbücher, Gedichte oder Romane schreibt.

- Praxisartikel vermitteln Schreibhandwerk aus allen Bereichen – von der Lyrik bis zum Sachtext.
- Profis wie Autoren und Lektoren berichten in Interviews über ihre Arbeit und geben Anfängern wertvolle Tipps.
- Artikel über Lehrbücher, Software und Schreibwerkzeuge aller Art machen TextArt zum unverzichtbaren Fachmagazin für alle, die schreiben.
- Ein Serviceteil informiert über aktuelle Literaturwettbewerbe und Workshops.

Jetzt ein Einzelheft zum Preis für EUR 5,20 (zzgl. Versand) bestellen!

Oder gleich ein Abo (4 Hefte für EUR 19,20 inkl. Versand Inland)!

www.textartmagazin.de

TextArt-Verlag
Abonnentenservice
(dienstag & donnerstags 10–15 Uhr)
Heinrichstr. 108 - 40239 Düsseldorf
Tel.: 0211 - 905 32 38 - Fax: 0211 / 905 30 50
E-Mail: service@textartmagazin.de

Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 10,– €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 3-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.

Ein Spiel mit Energien

Die Schauspielerin und Clownin Corina Ramona Ratzel im Gespräch mit der eXperimenta

eXperimenta: Sie sind Schauspielerin. Sie haben verschiedene Rollen gespielt. Einer ihrer Schwerpunkte ist die Clownerie. Wie sind sie Clownin geworden?

Corina Ramona Ratzel: Man sagt, der Clown hat ein lachendes sowie ein weinendes Auge. Dies trifft auch auf meinen Werdegang zum Clown zu. Es ist mir eigentlich schon in die Wiege gelegt worden, als Kind sagte man mir schon nach: „Du wirst mal ein Clown.“ Doch die Umstände und komplizierten familiären Situationen warfen mich in der Jugend, bis ich 22 war, in sehr tiefe Löcher. Mein emotionales Empfinden und meine damals schon große Feinfühligkeit passten nicht mit dem äußeren sozialen Umfeld überein. Ich studierte zuerst Sport an der TU München und arbeite heute noch als Sportlehrerin im Bereich Ganzheitliches Training für Körperbewusstsein. Die Lehren von QiGong sind ein großes Element.

Mit 22 musste ich mich entscheiden, entweder ich gehe von dieser Welt oder ich lasse alles hinter mir. Die Suche nach dem Punkt in meinem Herzen „Was ist denn da?“ führte mich auf den Weg. Ich traf Menschen, die sagten: „Du kannst da was, guck doch mal nach Clown.“ Ab diesem Moment bekam ich ständig Zeichen. Überall begegnete mir der Clown. Ob ich in einen Laden ging oder eine Zeitung aufschlug, bis hin zu einem Zirkuswagen, der den Zirkus ankündigte und den Clown dazu. Ja so googelte ich und fand eine Schule in Mainz. Schule für Clowns. Ich studierte Diplomclown Schauspiel und hing die Clownpädagogik noch mit dran.

eXperimenta: Wo treten sie als Clownin auf?

Corina Ramona Ratzel: Ich bin sehr frei und offen für Spielorte und spiele für Erwachsene sowie für Kinder in der ganzen Welt. Kleinkunstbühnen, Festivals, Galas, Kinderfestivals, Privat- oder Firmenveranstaltungen.

Eines meiner Herzensanliegen ist das Spiel in sozialen Einrichtungen. Ich spiele regelmäßig für Senioren und Menschen mit Behinderung. Ich bilde Clowns aus und leite eine Gruppe von Clowns und Musikern im freien Zusammenschluss, um das Spiel in sozialen Einrichtungen zu verbreiten.

eXperimenta: Sie sind auch schon auf Friedhöfen als Clownin aufgetreten. Wie muss ich mir das vorstellen?

Corina Ramona Ratzel: Dazu das von mir abgedruckte Clowngedicht. Es beschreibt, wie ich den „echten Clown“ fühle und verstehe. Leider ist die wahre Bedeutung heute durch den Karneval nicht mehr so geläufig. Doch der echte Clown berührt die Menschen im Herzen. Er ist es, der alles nimmt, wie es ist und transformieren kann. Er hat die Möglichkeit, das Weinen aufzunehmen und ins Lachen zu transformieren. Er ist ein Grenzgänger und kann dadurch auch mit dem Tod spielen. Sein Mitgefühl ermöglicht es, die Besucher des Friedhofs zu verstehen und trotz Traurigkeit, mit der der Tod verbunden ist, die Menschen zu erheitern bzw. ihnen die Möglichkeit zu geben, den Tod anders zu verstehen. Es ist ein Spiel mit Energien. Ich bereite mich da besonders vor, mache vorher stille Meditationen, um die Feinfühligkeit zu stärken. Es ist

nicht einfach, einen Clown auf dem Friedhof zu spielen, denn es ist für die Leute überraschend. Doch das Feedback ist wahnsinnig berührend auch für mich. Viele Menschen, auch die, die vorher Scheu vor mir hatten, umarmten mich, bedankten sich bei mir. Einige wünschten mir sogar den Segen des Himmels. Dieses Jahr bin ich in Zusammenarbeit mit dem Ev. Regionalverband Frankfurt beim Tag des Friedhofs in Frankfurt am 20. September 2015.

eXperimenta: Um noch einmal auf Ihr Clowngedicht zurück zu kommen: Wie sind sie auf die Idee für dieses Gedicht gekommen?

Corina Ramona Ratzel: Entstanden ist das Gedicht ihm Rahmen des ersten Auftritts auf dem Friedhof in Frankfurt. Ich möchte mal sagen, ich wachte auf, und das Gedicht floss mir aus den Fingern. Es beschreibt die Energie des Clowns und seine Wirkung auf dem Friedhof. Spiele ich auf dem Friedhof, wird das Gedicht mit verteilt und ausgelegt. Quasi damit die Menschen eine Erklärung haben „was der Clown denn da soll“. Manche Menschen brauchen ja doch noch „Kopffutter“, wenn ich das so sagen darf, ohne verletzend zu sein.

eXperimenta: Sie bilden auch Clowns aus. Welche Voraussetzungen muss man da erfüllen und wie lange dauert eine solche Clownsausbildung?

Corina Ramona Ratzel: Voraussetzungen: nur die Neugierde an dem eigenen Clown. Eigener Clown deshalb, weil jeder einen anderen hat. Mein Schwerpunkt ist das Spiel in sozialen Einrichtungen und die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen. Denn der Clown kann im Privatleben helfen, viele Dinge aus anderen Perspektiven zu sehen und somit Leichtigkeit bringen. Ich biete Drei-Tage-Workshops an. Zwei Tage in einem Raum, um den Clown zu erfühlen, einen Tag draußen aktiv im Spiel in sozialen Einrichtungen. Ich bin hierbei Coach. So lernen meine TeilnehmerInnen diesen gleich in Interaktion kennen. Der Clown draußen wirklich zu sein, das ist dann doch noch einmal eine andere Nummer, da möchte ich meine TeilnehmerInnen begleiten. Der nächste Clownkurs findet vom 2. – 4. Oktober 2015 in Ingelheim statt. Ich nehme maximal zehn TeilnehmerInnen. Denn für mich zählt hier weniger der Gewinn, sondern eher die Intensität, meine TeilnehmerInnen zu begleiten.

eXperimenta: Gibt es eine bestimmte künstlerische Entwicklung, die sie gemacht haben?

Corina Ramona Ratzel: Die Kunst ist für mich die Auseinandersetzung mit Energien und sich selbst und geht aus meiner Sicht immer mit einer geistigen und seelischen Entwicklung in Resonanz. Zumindest, wenn man die Kunst wie ich lebt. Meine künstlerische Entwicklung ist sehr nah geknüpft an meine Ausbildung zur QiGong-Trainerin nach Dan Gong, Institut für chinesische Heil- und Bewegungskunst. Ich wusste von Anfang an, dass der Clown „nur“ der Beginn ist. Tiefgreifende Performances zur menschlichen Inkarnation oder Themen wie „Die Entwicklung vom Selbst“ habe ich mit sehr großem Erfolg gespielt und liegen mir sehr am Herzen. Eine meiner Nummern „Rising lights“, in der es darum geht, die fünf Elemente zu verbinden und durch mein emotionales Spiel, den Menschen den Frieden spürbar nahe zu bringen, sind entstanden aus meiner Sicht, dass nichts größer ist, als Dinge selbst wahrzunehmen und zu spüren. Denken ja, aber verbunden mit dem Spüren wird es erst stark. Hier wären wir bei der Verknüpfung der, für mich eine, aber für viele oft zwei Welten, Kunst und Spiritualität. Ich selbst zähle mich zu keiner Gruppe, mir geht es um die Bewusstheit auf allen Ebenen. QiGong sagt: Körper, Geist und Seele in Einklang zu bringen.

eXperimenta: Was bedeutet die Clownsrolle in ihrer künstlerischen Auseinandersetzung?

Corina Ramona Ratzel: Der Clown ist, wie mein Gedicht schreibt, wie YIN und YANG. Er sieht schwarz UND weiß. So wie viele Menschen immer sagen: „Kuck doch auf das Positive“, sehe ich auch das „Negative“. Nur lege ich keine Wertung rein. Der Clown macht das auch so. Er schaut mit dem Blick aus dem Herzen und beginnt, das zu nehmen, was da ist. Er ist nicht verhaftet, sondern spielt damit und transformiert. „Die Welt ist ein Spielplatz“ - so eines meiner

Lebensmottos. Der Clown lebt seine Gefühle ehrlich und offen aus. Somit ist er in jeder Sekunde ehrlich. Ob traurig, wütend oder fröhlich. Viele sagen zu mir: „Du lebst den Clown privat ja auch“. Stimmt, denn was ist denn schon privat? Mit dem Blick des Clowns schaue ich alle Dinge an sowie auch meine anderen künstlerischen Aktionen. Emotionalität und das Spiel im Hier und Jetzt, mit der Aufnahme der Energien von Raum und Publikum spiele ich alle meine Nummern.

eXperimenta: Kann man sie als Clown buchen?

Corina Ramona Ratzel: Ja natürlich. Ich spiele auf öffentlichen und privaten Veranstaltungen für Kinder und Erwachsene. Für Kinder meist den Clown, bei Erwachsenen meine Comedian/ Kabarett-Nummern, in denen ich alle Elemente der Kunst miteinander verbinde. Ich entwickle themenbezogene Nummern und gestalte künstlerische Rahmenprogramme mit Organisation und Durchführung für Firmen oder anderen Veranstaltungen. Auch als Moderatorin stehe ich auf der Bühne. Sogar einen Stelzenvogel Enaya Dayeh habe ich in meinem Repertoire. Gerne kann man mich anrufen oder kontaktieren für Auftritte oder Workshops. Mein Motto: Das Meiste ist möglich, man muss nur gucken WIE :o) www.coratzel.de

eXperimenta: Welche Zukunftsprojekte planen sie?

Corina Ramona Ratzel: Ich möchte vermehrt in die Wirtschaft einsteigen, zu Firmenevents und dort mit Komik und Humor die Leichtigkeit in die Wirtschaft hineinbringen. Mein Programm „Glück ist nur eine Nasenspitze weit entfernt“ zusammen mit meiner Freundin und Musikerin Stephanie möchte ich vermehrt spielen. Außerdem schreibe ich sehr viel, und vielleicht entwickelt sich ein musikalisches Programm mit ihr. Mein Hauptanliegen mit meiner Kunst und Workshops ist es, den Menschen Emotionen und Gefühle zu vermitteln. Sie zu berühren und dadurch sich selbst zu erkennen. So auch in der Wirtschaft. Da geht es meist sehr streng zu, Leistungsdenken ist sehr hoch gesetzt. Kunst und Humor kann auflockern, und meist kommt mit Leichtigkeit die Leistung viel schneller. Aus meiner Sicht haben wir genug geredet, es geht um das Spüren und Tun. Kunst kann helfen, dies den Menschen zu vermitteln: Mit dem Herzen zu sehen.

eXperimenta: Frau Ratzel, vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch für die **eXperimenta** führte Rüdiger Heins

Die Website von Corinna Ratzel: **www.coratzel.de**

Der Clown

Corina Ramona Ratzel

Der Clown
er ist wie Yin und Yang
voller Tatendrang.
Wertfrei die Welt betrachtend,
mal weinend und mal lachend,
lässt er alles zu was ist,
auch wenn er sich mit seinen eigenen Grenzen misst.

Denn weiss er stets um seine Mitte.
auch wenn er geht seine Riesenschritte.
Weiss er stets was um ihn geschieht –
es gibt nichts wo er entflieht,
selbst wenn es ihn ins Chaos zieht.
Denn da findet Reibung statt,
Langeweile hat er satt.

Wertfrei betrachtet er die Welt,
es gibt nichts was er FEST hält...
Zu seinen Gefühlen er ehrlich ist und nicht betrügt
er somit niemals sich selbst belügt.
Er sich nicht durch menschliche Materie ablenkt,
sondern eher seinen Gefühlen volle Aufmerksamkeit schenkt.

Bricht er die Grenzen im puren Sein
so steht er da im himmlischen Schein.
Spielt mit Trauer und mit Frust,
danach bekommt er wieder Freudenlust.
Der Mensch kann dadurch seins verdauen.
Und auf Erlösung im Herzen bauen.

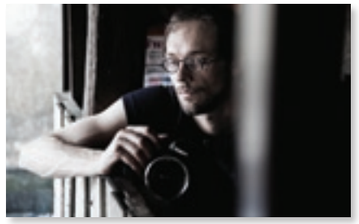
Liebe und Barmherzigkeit
ist was dem Clown sein Antlitz verleiht.
Sein Mitgefühl für jedermann
er dadurch mit allen Freundschaft schliessen kann.

Leben und Tod kann er verbinden,
die Grenzen beider Welten verschwinden.
Kommen und gehen auf Erden
und danach wieder glücklich werden ...

Foto: Manfred A. Kugler

Foto: Marcus Haid

Foto: Marcus Haid



Portrait Marcus Haid

Foto: Marcus Haid

Geboren und aufgewachsen in der Schönheit der Tiroler Berge entdeckte Marcus Haid schon früh seine Liebe zur Fotografie. Langjährige Auslandsaufenthalte weckten die Faszination am Reisen. Marcus Haid begeistert immer wieder mit seiner ausdrucksstarken, zugleich aber auch sensiblen Fotografie, die er in seinen Live Foto-Filmdokumentionen im deutschsprachigen Raum präsentiert. Seine journalistischen Beiträge werden regelmäßig in Zeitungen und Magazinen veröffentlicht, Bilder und Texte erschienen unter anderem auf GEO.de sowie National Geographic Online. **www.mh-reisefotografie.at**

Jürgen Janson: Die Blechtrommel

Danke Günter Grass

Günter Grass auf dem Blauen Sofa, Foto: Blaues Sofa

Georg Walz

Lyrik

Melpomene

Mittig
steht der Clown
dem Leben lächelt
mit traurigem Gesicht

sein Innerstes entlässt
Tränen fließen durch die
Iris flutet das Geschehen

Zerbrechliches sinkt zu
Boden fällt die Maske
wenn die
Rolle begleitet vom Lachen
der Beifall ihn verlässt

mandala

neben

unter der wolldecke
lag die frau
von der er NICHTS wusste

als seine träume ihn verließen
in der nacht
war die seite schon kalt

er lachte

in die dunkelheit
reichte der einsamkeit die hand

Die mit den Vögeln ziehen

Weite der Landschaft lockt, die Jahre ziehen tiefe Furchen im Gesicht, gleichen den Saatgräben, in denen schwarze Flügel landen, um die Frucht aus der Erde zu ziehen, in dem Gedankengut keimt

Sandwelle

Im Flussbett
das ausgetrocknet
hinter den Ruinen fließt

färben
letzte Tropfen Blut
die Einsicht rot

es ist Zeit
dass die Huren der Politik
erneut die weißen Segel setzen

um dem Wind
all die Geschichten zu erzählen
die in den Sandwellen ruhen

Georg Walz: Lyrik, Prosa, Essay und Rezension, Fach- und Sachbuch, Grafik und Zeichnung. Bücher und Veröffentlichungen in Fach- und Literaturzeitschriften.

Wage Schritte

Max Wenzel Weber

Geformt beleuchtend mein Antlitz
im miesesten Höhlengang meines ächzenden Hirns.

Ach! Wart auf mich. Als wär dies Ungestalt; –
Mein Gestalt im Spiegel.
Esse so viel, als dass ich nicht verrecke.
Zu Staub im wirbelnden Kreise des Sturmesmitte
werd die Speise und der Trank.

Das Leben saug ich aus der krummen Zigarette.
Mein Lieblingsparadox: Das Rauchen.
Aus Liebe zum Tod, erschreckender Geist menschlicher Träume und
doch lieb gewonnen. Breitet aus eisig Finger in
Lungen der Abertausenden.

Es gebraucht den Tod, um des Liebeswillen.

Bleiche dahin matte Nacht,
bis Blau wieder in dir keimt,
bis ich in dir erwache, um
weinend in Schweigen zu
>>>>verfallen<<<

Zeig mir eine Tat, ein Werk,
welch zu bewundern ich fähig bin!

Ich bleibe liegen
>>>>unnütz;<<<
Kann mich nicht bewegen.
Der Schluck aus der Flasche
erinnert mich an meinen toten, trockenen
>>>>Körper.<<<

Ganz dahingerafft, hängt das Fleisch
Mir von den Knochen.
In aller Einsamkeit, bewache ich meinen
>>>>Schatten.<<<

Du gedrungener Geist,
was hindert dich am Leben?
Den Fängen der Tage ausgeliefert,
lebst du doch nur halb.
Deine Flügelschläge ermatten,
wozu eig. Fliegen lernen?

Leg dich nieder,
raste deinen bleiernen Kopf.
Das Flackern deiner Tischkerze schwindelt dir
Glut vor.

Du verachtenswerte Kreatur,
was hindert dich am Leben?
Deine Liebe kann doch so stark leuchten,
wozu noch Schwärze lieben?
Dein Boot segelt auf den vernebelten Horizont zu,
Fixpunkte gibt es keine -
Dein Leben kann nicht lieben,
Deine Liebe kann nur sterben.

Max Wenzel Weber wurde 1995 in Aachen geboren. Lebte mehrere Jahre lang in den USA. Jetzt in München, wo er auch sein Abitur geschrieben hat. Zurzeit arbeitet er als Freiwilliger am Goethe-Institut München.

Nein

Ursula Keleschovsky

Das muss ein starkes Leben sein,
das mutig genug ist für ein „Nein“,
selbst wenn „Vielleicht“
und „Mal sehn“
im Wege stehn.

Sich nicht immer
rechtfertigen müssen,
schlafen können
ohne schlechtes Gewissen.
Das muss ein starkes Leben sein,
das mutig genug ist für ein „Nein!“

Ursula Keleschovsky, geb. 1959 in einem unterfränkischen Dorf, Mutter zweier erwachsener Söhne und seit 1,5 Jahren „Erstlingsoma“, gelernte Krankenschwester, später Weiterbildungsseminare zur Märchenerzählerin und Biographiearbeit. Schreibt seit 2006 Haiku, Aphorismen, Gedichte und Geschichten, die aus alten Sagen und Märchen entspringen und von ihr neu belebt werden. Seit 2010 bietet sie Workshops zur Förderung der Sprachkompetenz (für Kinder) und zum Thema „Märchen und Demenz“ (für Erwachsene) an.

Sie ist als freie Erzählerin für Jung und Alt überall da zu finden, wo Geschichten nicht nur gehört, sondern auch erlebt werden wollen.

www.maerchenzauberspessart.de

rowohlt

Loslassen

Achim Janke

Wollte er denn ganz und gar über ihren Tod verzweifeln? Nein! Nein, wollte er nicht – würde er nicht, hatte er ihr auf dem Sterbebett in ihren letzten wachen Momenten versichert. Wort halten musste er nun! So wie sie Wort gehalten hatte: die Schmerzen ertragen, mit letzter Anstrengung ihre Kräfte nicht hatte aus sich entfliehen lassen – obschon eine schnelle Erlösung möglich gewesen wäre, mit einer einzigen Spritze ...

Märzabend – kalt, letzte Tageshelle, tiefhängend geballte dunkle Wolken von Nordwest in schnellem Zug vorüber; hier und da Lücken, vom heftigen Wind aufgerissen, durch die hindurch der Blick kurz frei wurde auf kleine weiße Wölkchen hoch darüber, die scheinbar stillstanden hinter den rasch vorbeiziehenden dunklen Wolken, verschmolzen mit einem sehr fernen schwach blauen Himmel. Noch kein Regen – aber wohl bald ...

Er trat an die Brüstung des Balkons, sah hinunter in die Tiefe. Wenige Passanten, die meisten auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig. Da und dort, in Ecken und an Baumwurzeln, ein Rest schmutzigen Schnees. Ihn schauderte. Kalte, vielleicht eisige Erde: War sie denn jetzt, nach dem langen harten Winter, schon aufgetaut und weich genug, so dass die Beerdigung morgen überhaupt möglich sein würde? Er versuchte sich vorzustellen, wie ihr Sarg versänke. – Vergeblich.

„Ich lasse dich nicht allein, diesen Winter wenigstens halte ich durch“, hatte sie ihm wieder und wieder versichert, mit zuletzt nur noch gehauchter Stimme, und immer war für ihn in solchen Momenten eine kaum wahrnehmbare Verstärkung ihres Händedrucks spürbar gewesen. „Nicht bis der Frühling kommt – sei ganz ruhig.“ Und er hatte sich an diese Worte geklammert, hatte weiter ihre Hand gehalten in den Nächten neben ihr, das Schlafbedürfnis niedergekämpft wie ein Soldat auf Wache, Stunde um Stunde, so gut es ging. Nur manchmal, nachts, war er auf den Balkon getaumelt, hatte sich erschöpft auf die Liege dort geworfen, den CD-Spieler genommen und das Cellokonzert von Dvorak eingeschaltet. Im zweiten Satz, dem Adagio, war er immer, ausnahmslos und rettungslos, auf dem Höhepunkt, dem bewegenden Duo von Cello und Flöte, in Tränen ausgebrochen. – Und auch als es zu Ende war mit ihr, ihr erstarrter Körper fortgetragen, hatte er sich Abend für Abend an jener Stelle des Konzerts überwältigen lassen. Unaufhörlich: Die Melodie, betörend schön, steigt höher und höher, hebt sich in schwindelnde Höhen, es ist, als streichelten sich Cello- und Flötenharmonien – und erneut Tränenströme, uferlos.

Er ging zurück ins Zimmer. Ihm war übel. Was war das: diese Leere in seinem Kopf plötzlich. Kein Laut mehr aus dem Kopfhörer. Er starrte das CD-Gerät an – und langsam dämmerte ihm etwas, nahm nun deutlich Konturen an. Er erschrak so heftig, dass er sich an einer Sessellehne festhalten musste: Er hatte offenbar die Passage im Adagio gar nicht wahrgenommen, hatte darüber einfach hinweggehört und – ja, er hatte nicht geweint, zum ersten Male hatte ihn nichts, tatsächlich nichts beim Anhören dieser seiner Klänge erschüttert.

Langsam ließ er sich auf den Sessel sinken. Die Übelkeit, die von tief innen kam, aber nicht vom Magen, die auch nicht Kopfschmerz war, erzeugte etwas wie einen Sog in ihm. Ein Wort brach auf in ihm wie ein Geschwür: *wiederfinden*; dann Satzfetzen, leise erst, dann drängend: ... *musst es wiederfinden ... du musst, du musst!* Er blickte zum Bett, *ihrem* Bett. Noch immer befand es sich in dem Zustand wie von dem Moment an, da man sie fortgeholt hatte. Schier unmöglich, es herzurichten. Ja, was gab es überhaupt noch zu tun ... – wenn selbst *seine* Musik verschwunden war?

Lange saß er so, saß wie in Trance. Tastete, da es mittlerweile ganz dunkel geworden war, nach dem CD-Spieler. Fand ihn, führte die Hörstöpsel ein. Wollte den Startknopf drücken, ließ resigniert die Hand sinken. Stand auf und ging zurück zum Balkon. An der Brüstung noch einmal den Finger auf die Starttaste. Wollte drücken, brach erneut ab. Kraftlos ließ er das Gerät aus der Hand gleiten; spürte, wie es vom Stöpselkabel abglitt und dann zu Boden fiel. Endlich!

Er legte beide Hände unter den Brüstungsumlauf, beugte sich langsam nach vorn, weiter, tiefer, wollte noch immer nicht loslassen – und fiel, unendlich langsam zuerst, vornüber – hinunter.

Er schaute in die Nacht, in eine ihm ganz unbekannte Höhe, die wie felsig sich vor seinen Augen zu erstrecken schien. Tief in seinem Innern eine betörende Melodie, die er zu kennen glaubte, doch wurde sie an den schönsten Stellen immer wieder unerträglich zerrissen – brach mit einem Ruck ab. Dann ein letztes Rauschen, das langsam verebbte. –

Etwas störte ihn. Er wollte die Hand zum Ohr führen, etwas Drückendes herausziehen. Es ging nicht. Die Hand war hinter seinem Rücken wie festgeklemmt. Er hörte eine Stimme über sich, wie von weit: „Hab's genau gesehen: vom Balkon da vorn, vom dritten Stock." „Auf dieses Pflaster!" eine andere Stimme. „Lebt anscheinend noch." „Was hat er denn da im Ohr?"

Achim Janke, geb. 1940 in Oschatz (Sachsen). Exportkaufmannslehre – Staatsexamen in Germanistik und Anglistik – Lehrer für Deutsch und Englisch an Gymnasien in Berlin; Assistant Teacher in Nordirland (1969/70); Übersetzer aus dem Englischen; Berlin-Touristenführer. Seit 2012 Mitglied im FDA Berlin. Lesungen an verschiedenen Orten in Berlin. Genres: Lyrik, Erzählungen; Roman, Titel: UFERLOS (in Verhandlung über Veröffentlichung mit Verlag). Veröffentlichungen: Lauter letzte Zeilen (Gedichte), in: RESTLICHT, Berlin 1982. Entkommen (Erzählung), in: REIBEISEN 32, Kapfenberg 2015.

Die Stadt der Messer

Renate Gutzmer

Als Marek mich bat, an diesem Abend zu ihm zu kommen und eine Flasche Wein mit ihm zu trinken, wusste ich, dass er etwas auf dem Herzen hatte. Marek ist Schriftsteller. Wir kennen uns seit unserer Schulzeit in N. Seitdem ich wieder in B. lebe, einer kleinen Provinzstadt im Taunus, sehen wir uns öfter, allerdings meistens, wenn wir uns bei Bekannten treffen oder einander in B. zufällig begegnen.

Ohne zu zögern willigte ich ein. Beim Eintreten in seine Wohnung fiel mir sofort seine ungesunde Gesichtsfarbe auf. Ich vermutete, er sei krank. Ungewöhnlich war außerdem, dass er mich zur Begrüßung umarmte wie ein Ertrinkender und nach dem Eingießen des Rotweins sogleich zu reden begann. Er befinde sich seit längerer Zeit in einer Schaffenskrise, sitze manchmal stundenlang vor dem leeren Bildschirm. Wozu etwas schreiben? Literatur verändere nichts, Kriege und Barbarei gebe es weiterhin, Vorurteile, Ungerechtigkeiten an allen Ecken und Enden der Welt, da wäre es doch wahrlich sinnvoller, nach Afrika zu gehen und dort zu helfen, zum Beispiel beim Aufbau einer Schule.

Mir war klar, dass Gemeinplätze hier nichts ausrichten könnten. Nach kurzem Nachdenken erzählte ich ihm stattdessen eine merkwürdige Begebenheit aus dem Leben einer Bekannten.

Sie hieß Franziska und war Malerin. Berühmt war sie für ihre expressionistischen Bilder in Öl und Acryl, die sie geradezu anfallartig anzufertigen pflegte. Franziska lebte teils bei B. auf dem Land, teils in der Großstadt, in F. Kennengelernt hatte ich sie auf einem ausgedehnten Spaziergang, der mich am Rand der Waldsiedlung vorbeiführte. Mir fiel eine kleine Frau in Jeans und Sweatshirt auf, die auf irgendetwas herumhackte. Ich blieb stehen und sprach sie an. Schnell kamen wir ins Gespräch und ich erfuhr von ihrer künstlerischen Tätigkeit und den damit verbundenen Spannungszuständen. Gegenwärtig habe wieder eine Schaffenskrise von ihr Besitz ergriffen, sagte sie lachend, aber sie habe inzwischen Erfahrung damit. Ich wurde neugierig. Sie wusch sich die Hände und lud mich zu einem Kaffee ins Haus ein. Dort hörte ich mit Erstaunen folgende Geschichte.

Vor einiger Zeit habe sie sich völlig leer gefühlt, ausgebrannt, ohne Impuls zu malen, der Alltagsgeschäfte überdrüssig. Da sei an ihrem Vorgarten, den ich ja soeben gesehen hätte, ein Auto vorbeigefahren, das einen penetranten Benzingeruch verbreitete. Ob ich diese Mischung kennen würde, Benzin und frische Landluft? Auf sie jedenfalls habe das einen starken Reiz ausgeübt.

„Plötzlich fühlte ich mich wieder lebendiger, neugierig auf die Welt da draußen", lachte sie, „und ich dachte, wie gut es mir tun würde, ein paar Tage in der Großstadt zu verbringen, um andere Eindrücke zu sammeln."

Von Bekannten hatte sie eine Adresse in F. erhalten, und sie hatten ihr auch geraten, sich dort die neuen Hochhäuser anzuschauen, die in geradezu futuristischer Manier in den Himmel gebaut wurden. Eines Abends habe sie das getan. Franziska lehnte sich zurück und schaute aus dem Fenster.

„Ich stand also", sagte sie nach einer Pause, „zwischen diesen Wolkenkratzern, in einer tiefen Häuserschlucht. Als ich empor blickte, konnte ich nur ein ganz schmales Stück vom Himmel erkennen. Meinen Hals nach oben gereckt, starrte ich eine Weile auf diesen blauen Streifen, als erwartete ich von dort ein Zeichen. Eine feierliche Ruhe hatte sich meiner bemächtigt, ich ergab mich dem, was von dort oben kommen würde.

Plötzlich spürte ich ein Kribbeln auf meinem Gesicht, zehn-, ja hundertfache kleine Nadelstiche. Meine Augen weiteten sich, bis es schmerzte, und da sah ich es: Eine Flut von winzigen silberfarbenen Messern strömte wie ein Regen auf mich herab, traf auf meine Schultern, auf meinen gesamten Körper, der sich anfühlte, als habe er mit einer Allergie zu kämpfen. Es juckte, schmerzte, brannte, je länger dieser Himmelsstrom anhielt. Ich hatte gleich zu Beginn dieser merkwürdigen Erscheinung meine Augen mit den Händen verdeckt und ließ schließlich meinen Kopf auf die Brust sinken. Tränen strömten mir über das Gesicht. Ich weinte in meine Hände, schluchzte und bebte. Wohl eine halbe Stunde lang verharrte ich in der Häuserschlucht. Der Klingenregen hatte längst aufgehört, aber es kribbelte noch immer wie verrückt in meinem Körper. Mein Gesicht zuckte. Mit den Fingern tastete ich die Haut ab und spürte unzählige kleine Wunden, die schmerzten, wenn ich sie berührte. Ich war gerettet."

Danach sei Franziska nach B. zurückgefahren, und eine neue künstlerische Hochphase brach bei ihr an. Seitdem lebte sie abwechselnd in B. und F.

Meine Erzählung war beendet. Marek hüstelte verlegen und goss sich ein zweites Glas Wein ein. Er könne dazu jetzt nichts weiter sagen, bemerkte er, aber danke mir für die Geschichte. Auf Messers Schneide. Wer so leben könnte.

Renate Gutzmer, geb. 1946 bei Hamburg, Studium der Germanistik und Klassischen Philologie in Kiel und Heidelberg, später MA Kunstgeschichte in München, Lehrerin für Erwachsenenbildung und am Gymnasium, Arbeitsaufenthalte u. a. in Kanada und Tunesien. Seit 2011 freie Autorin in Berlin mit verschiedenen Lesungen. Veröffentlichungen: u.a. Gefährdungen. Kurzprosa und Lyrik, Coesfeld: Elsinor Verlag, 2014.

Foto: Marcus Haid, Neuseeland, sized

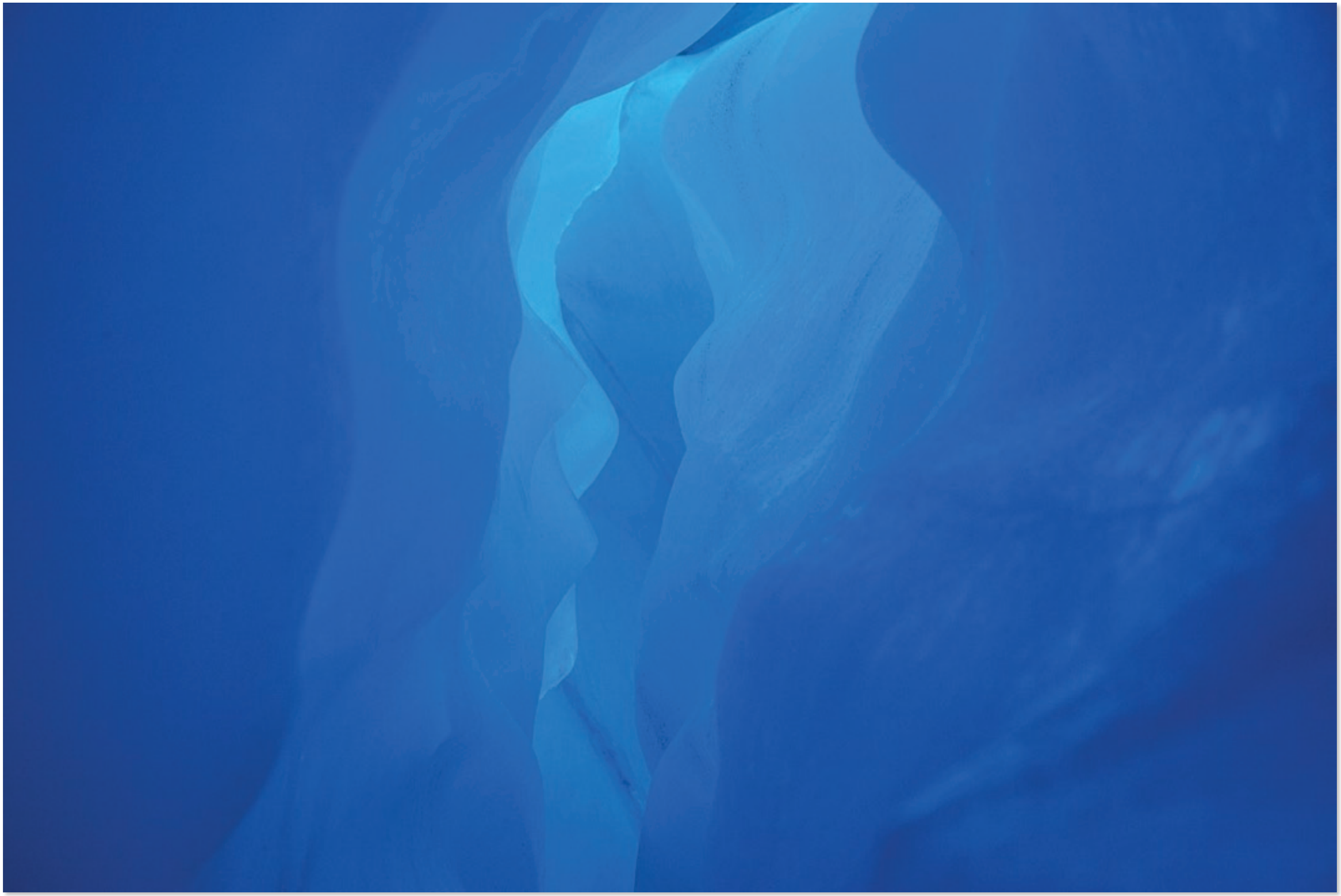


Foto: Marcus Haid, Neuseeland

Foto: Marcus Haid, Neuseeland

Ich auf der Suche nach der Kunst zu schreiben

Essay – M. Luz

Vor der Kunst liegt das Handwerk. Das gilt vielleicht nicht für alle. Sicher gibt es begnadete oder begabte Menschen, denen die Worte aus den Fingern fließen, so schön und erfrischend wie eine morgendliche Dusche. Dazu gehöre ich nicht. Also habe ich beschlossen, das Handwerk des Schreibens zu erlernen. Ich möchte Worte formen, schnitzen, aneinanderreihen, aufbauen. Sie solange umstellen, neu ordnen, bis ich mit dem Ergebnis zufrieden bin.

Das Schreiben hat mich erst sehr spät gefunden oder ich es. Vielleicht habe ich es auch nur wieder entdeckt. Aus der Not geboren. Auf der Suche nach einem Hobby, das sich der knapp bemessenen Freizeit anpasst. An keine festen Zeiten gebunden ist. Keine Vorbereitungen. Habe gerade etwas Zeit – wie fülle ich diese sinnvoll? Im Nachhinein merke ich, dass mich das Schreiben schon immer beschäftigt hat. Beim Aufsatzschreiben war ich immer die Beste. Als Teenager habe ich mich mit Lyrik befasst. Das Büchlein habe ich letztens durchgeblättert. Vorherrschendes Thema war natürlich Liebe. Aber ich habe schon damals viel mit Bildern gearbeitet. Auch Geräusche waren immer ein Teil davon. Düfte zu beschreiben, habe ich erst nach der Lektüre von Patrick Süskinds „Parfüm“ für mich entdeckt.

Mit fünfzehn arbeitete ich an meinem ersten Roman. Ich habe die Personen aus dem Buch „The Outsiders“ übernommen und deren Leben erzählt. Nicht weitererzählt. Ich wollte Erklärungen finden für das Handeln von Ponyboys besten Freunden in „The Outsiders“. Dallas und Johnny lebten also noch. Meine Geschichte spielte ein halbes Jahr vor der anderen. Natürlich gab es da ein taffes Mädchen. Leider musste sie am Ende meines Romans sterben. Wohl der Grund dafür, dass ich ihn nie zu Ende geschrieben habe. Die Skrupel habe ich mittlerweile nicht mehr. Ein wichtiger Prozess im Schaffen eines Autors, nicht nur die Bösen sterben zu lassen. Dabei war mir John Steinbecks „Früchte des Zorns“ ein gutes Beispiel. Die Bücher, die ich nach der letzten Seite am liebsten in die Ecke werfen würde, weil ich einen lieb gewonnen Freund verliere oder das Happy End einen faden Beigeschmack hat, gefallen mir am besten. Die bleiben in Erinnerung, lösen Emotionen aus – das ist es, was mich zum Schreiben bewegt.

Natürlich stelle ich mir die Frage: „Gibt es da draußen jemanden, den meine Geschichten interessieren?“ In erster Linie schreibe ich, um mich selbst zu unterhalten. Aber wenn das dann auch andere lesen wollen, würde mir das schmeicheln, mich stolz machen.

Wie erlerne ich die Kunst des Schreibens? Was ist dabei wichtig? Was muss ich beachten?

Mich muss das geschriebene Wort im Herzen berühren. Ich möchte die Worte spüren, sie müssen etwas mit mir machen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, als ich zum ersten Mal das Lied „Auf andern Wegen“ von Andreas Bourani gehört habe. Die Textzeile „wir haben die Stille um uns totgeschwiegen“ hat mich aus der Arbeit herausgerissen. Das Radio schnell lauter gestellt. Wie war das: „Die Stille totschweigen“? Das ist der Kern von vielen Beziehungsproblemen. Einfache Worte, bei denen man nur anerkennend nicken kann und denkt: „Genau“.

Ist das die Kunst des Schreibens – mit wenigen Worten den Nagel auf den Kopf treffen?

Bei der Lektüre von Luigi Pirandellos „Einer, keiner, hunderttausend“ habe ich gleich gedacht: „Einmal lesen reicht nicht, um es zu verstehen, jetzt muss ich es wohl noch hunderttausend Mal lesen – kein Mal wäre einfacher gewesen.“ Da steht zum Beispiel:

Und doch gibt es keine andere Wirklichkeit außerhalb dieser, das heißt, es gibt sie nur in der momentanen Form, die wir uns selber, den anderen, den Dingen zu geben vermögen. Die Wirklichkeit, die ich für Sie besitze, besteht in der Form, die Sie mir geben; aber es ist eine Wirklichkeit für Sie und nicht für mich; die Wirklichkeit, die Sie für mich haben, besteht in der Form, die ich Ihnen gebe; aber es ist eine Wirklichkeit für mich und nicht für Sie; und für mich selber besitze ich keine andere Wirklichkeit als in der Form, die ich mir geben kann. Wie das? Indem ich mich selber errichte.

Aha, ja! Hmh? Echt? Leider bleibt mir die psychologische Tiefe der Aussage verschlossen. Darüber müsste ich länger nachsinnen. Zusammen mit einem geneigten Gesprächspartner würde es sicher Spaß machen. Die Worte drehen und wenden und dann für gut zu befinden – oder eben nicht.

Ist das die Kunst des Schreibens – Diskussionsstoff zu liefern, die Leser zum Nachdenken zu bringen?

„Komm erzähl mir was, plauder auf mich ein. Ich will mich an dir satt hörn. Immer mit dir sein. Betanke mich mit Leben.“ Auch wenn die Worte aus einem Liebeslied (Halt mich) von Herbert Grönemeyer stammen, möchte ich ihm doch zurufen: „Komm Herbert, setzt dich. Machs dir bequem. Erzählen, plaudern – da bist du bei mir richtig. Immer mit mir sein“. Ich habe einige wenige Bücher gelesen, deren Protagonisten mich nicht loslassen, die tatsächlich immer bei mir sind. Ich erinnere mich noch, als ich Susan E. Hintons Buch „That was than, this is now“ gelesen haben und Bryon auf einer Party Ponyboy trifft. Ponyboy aus „The Qutsiders“. Da hat mein Herz einen Hüpfer gemacht. Den kurzen Abschnitt habe ich dreimal hintereinander gelesen. Das war so, als würde ein alter Freund, den ich schon ewig nicht mehr gesehen habe, mir von der anderen Straßenseite zurufen: „Hey, sorry, dass ich mich so lange nicht gemeldet habe. Ich hab‘ wenig Zeit, du weißt schon. Aber ich wollte dir sagen, mir geht’s gut.“ Ponyboy, zwei Jahre älter, das hat mich umgehauen. Nicht, dass er älter geworden ist, sondern ich war glücklich darüber, von ihm zu hören, dass er die Tragödien seines Leben überstanden hat und lebt – zwischen den Seiten einer anderen Geschichte und in mir.

Ist das die Kunst zu schreiben – für den Helden einen Platz im Herzen des Lesers zu beanspruchen?

Eine ähnliche Erfahrung hatte ich mit der Turmsaga von Stephen King. Eine Geschichte um den Antihelden Roland, der seine Freunde manipuliert, verrät und in den Tod schickt, nur um seine Mission zu erfüllen. Den möchte ich im wahren Leben nicht zum Freund haben. Seine Gefährten und ihn habe ich durch sieben Bücher und mehr als viertausenddreihundert Seiten begleitet. Habe mit ihnen gelitten, gehofft, gebangt, gelacht. Habe mit Oy, dem Waschbär, um Jake getrauert und geheult. Und am Ende sind Roland und ich alleine die Stufen zum dunklen Turm hinauf geschritten. Trotz der eindringlichen Mahnung des Autors, nicht weiterzulesen. Das Ende ohne Ende zu akzeptieren. Ich, der Leser, würde nur enttäuscht oder sogar untröstlich sein: „Enden sind herzlos. Ende ist nur ein anderes Wort für Leb wohl“. Doch das war ich Roland und den anderen schuldig – auch wenn das Ende noch so bitter war. Und was soll ich sagen, es kam nicht schlimmer. Am Ende stand Roland wieder am Anfang. Die Reise zum dunklen Turm hat er schon mehrfach durchgemacht, in verschiedenen Varianten und immer mit dem gleichen Misserfolg. Das Wissen daran verloren, ist für ihn die Wiederholung der Reise ein Neuanfang. So steht es da geschrieben. Reset. Das Buch endet wie das Erste beginnt. Ich fand den Gedanken durchaus tröstlich. Damit gab der Autor mir die Fäden in die Hand. Jetzt darf ich die Geschichte neu erzählen. Und eins sag‘ ich dir, Stephen, bei mir schaffen es alle bis zum Turm und Walther wird am Ende fallen.

Ist das die Kunst zu schreiben – dem Leser mit der Geschichte so zu fangen, dass er nicht loslassen will?

Die Lebenshilfe Berlin hat letztes Jahr zum zweiten Mal zu dem Literaturwettbewerb „Kunst der Einfachheit“ aufgerufen. Dabei ist das Thema frei wählbar, aber die Beiträge sollen aus kurzen Sätzen bestehen, keine Fremdwörter enthalten und eine klare Aussage haben. Ziel ist die Entstehung von Geschichten und Gedichten, die für alle Menschen lesbar und erfahrbar sind. Auch für diejenigen, denen der Zugang zu Literatur erschwert ist. Vor allem Erwachsenen mit Lern- und Leseschwierigkeiten einen hochwertigen Lesegenuss zu bereiten. Einfach zu schreiben ist gar nicht einfach. Kann man zum Beispiel schreiben „Jemandem Respekt zollen“? Oder muss Respekt durch Achtung oder Ehrfurcht ersetzt werden? Ich störe mich dabei mehr an dem Verb zollen. Aber wie klingt Ehrfurcht erweisen? Das würde der Words Thesaurus daraus machen. Das hört sich für mich fremd an. Dann lieber Respekt zeigen.

Ist das die Kunst zu schreiben – dem Leser gerecht zu werden, ohne sich selbst zu verraten?

Das Wort will gehört werden. Sich Gehör verschaffen. Das zählt nicht nur für das gesprochene Wort, sondern auch für das geschriebene. Da fällt mir ein Zitat aus „Der kleine Prinz“ ein: „Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“ Dem möchte ich hinzufügen, dass man auch nur mit dem Herzen gut hören kann. Worte, die den Verstand kurz streifen und dann ins Herzen fahren, unter die Haut gehen und mich berühren, sind mir die liebsten.

Das ist für mich die Kunst zu schreiben: Sätze erdenken, die sich mit einer Leichtigkeit erheben, den Leser davon tragen, in Höhen und Tiefen. Wenn jemand danach fragt, was wollte Monja damit sagen? Dann habe ich mein Ziel verfehlt. Ich will keine Statements setzen. Wenn mein Geschreibsel einem arbeitslosen Maurer mit Hauptschulabschluss ein Lächeln auf die Lippen oder eine Träne in die Augen zaubert, dann weiß ich, dass ich auf dem richtigen Weg bin.

M. Luz: Vor der Kunst kommt das Handwerk, um das zu erlernen, absolviert sie das Studium „Creative Writing“ am INKAS Institut. Den Rest der knappen Freizeit verbringt sie am Liebsten draußen beim Gärtnern und Laufen.

wo kann ich

hans-jürgen buch

wo kann ich sein
mit zittern, beben, schrein und weinen?
wer gibt mir mut,
mit dieser angst zu bleiben?

mein schrei bleibt stumm,
denn wo er ist,
darf ich nicht sein,
und wo ich bin,
da ist kein schrein.

wann hab ich kraft
im schrei zu sein?
um meine angst zu zeigen?

(aus *in mir,* gedichte über die jahre, 2013, Debras-Verlag)

Manuela Varga

Lyrik

Krankheit

Ob Autoimmun oder Untergewicht
fällt ein Blatt ins leichte
Gewicht.

Kriechend auf warmen Boden
setzt sich Liebe zusammen,
trotz allem.

Liebeszyklen

Nachts bist Du der Atem,
ungestillt nackt
(ich sehne mich danach).
Früh kommt der Schatten,
der Schatten haftet nicht wie
Tapete an den Wänden.
Und ich bin froh, dass Du gehst.

Dann trifft das Labyrinth ein
(und ich will so tun), als gäbe es nur
Liebeszyklen – irgendwann geht dies immer
und immer so weiter.

Manuela Varga, geboren 1975 in Görlitz, nach 10 Schuljahren begann sie eine Lehre zur Floristin. In ihrer Freizeit textet sie viel, vor allem Gedichte. So veröffentlichte sie unter anderem beim internationalen Wettbewerb „Lyrik Lorbeer“.

Feinde

Manfred A. Kugler

Da fährt sie dahin in ihrem schicken Cabrio; ein Lichtreflex blitzt noch auf der Sonnenbrille mir Abschiedsgruß, dahin, dahin. Strahlend blau in den Tag unter Alpen; am Himmel weiße Figuren ziehn. So harmlos, als seien sie entwichen Bilderbuch für Kinder. Bald schon erscheint die giftige Schwade am Horizont. Strahlend doch nicht harmlos.

Was wird weiter sein? Wird noch etwas weiter sein? Dem Gruseln vorm Bildschirm längst ein Grauen entsprang, in den Ecken nächst wie erste Veränderungen der Haut. Grauen Flecken folgen graue Haare, Körpergrau bis in den Sarg. Aus geborstenen Kesseln breitet sich die Schwade über den Erdball aus, als schliche sie sich, Bildschirmen entwichen, in jede Stube und niste sich ein, tägliche bald tödliche Dosis Gift.

In ihr welken unsere Träume wie in zersetzender Sauce Salat. Hatten wir nicht nach so langem Zögern nun, Bangen, immer wieder zurück: sie gefunden, unsere gemeinsame Heimstatt, und fuhren wir nicht noch gestern hinaus zu diesem Haus; Tag unter Alpen und noch brockte grau der Himmel zu frühem Blumenblühn.

Die ersten Pflanzen setzten wir in Gedanken bereits und unsere Gedankenschaufel tat so ersten Schwung. Erste Wege schritten wir hinaus und ihr wieder zu, künftige Heimat sie, märzenbechervoll, krokusbunt, plätschernden Bachs vor dem Haus mit seinem Entenpaar, Zugspitzblick palmkätzchengerahmt und fest ausschreitend und bestimmt und Hand in Hand und ohne Zaudern nun – wohin?

Wo war die Welt, Zukunft, der Schwade zu entkommen ein Weg? Wenn nicht in Gewölben, in Höhlen, und doch würde Gift uns Nahrung sein? Wie lang würde es wirken? Ein paar Tage, Monate, Jahre? Tausende von Jahren, und unsere Letzten würden ungeheuer sein mit zwei Köpfen, neun Augen rollend und sechs Armen, Beinen fallend übereinander, ineinander her und bald rissen sie sich an Gedärmen und tilgten sich von der Oberfläche der Welt?

Doch in ihrem Innern, auch manch so abseitig uns erschienenem Winkel der Welt? Wohl denen, die Zuflucht suchten, dort dem Unheil zu entgehn! Die nicht schrien wie alle Andern, das Gift komme über uns und unsere Kinder – die nicht nehmen es zum täglichen Brot!

Verzweifle nicht! Hinter üppigem Grün voll frohblütigem Gewächs auftut sich weite weiche Höhlung wie moosgepolstert und fruchtreich seiner Pflanzen und es erquickt uns tiefer Born. Weit führen die Gänge, und Säle sind erhellt wie von fluoreszierendem Licht. Vielleicht finden wir den Stein der Weisen hier! Vielleicht rät er uns, was weiter zu tun!

Hoffe und verzweifle nicht und ist es auch deine Gedankenschaufel nur! Führ sie mit Schwung! Vertreib die Schwade, das Gift aus Herzen dir, lebe lauter, unter, über lebe und nichts, das schwächt, auch in feindlicher Welt!

Manfred A. Kugler, Sozialarbeiter, Fotografiker, Sprachkünstler und Verleger schreibt seit dem 17. Lebensjahr – das sind viereinhalb Jahrzehnte jetzt – Geschichten, Gedichte und Romane. Radikal in Ideen, kraftvoll in der Sprache und reich an Bildern loben ihn die Freunde seiner Bücher.

Foto: Manfred A. Kugler

Ordnung vs Chaos

Über Kontrolle und freiwilligen Gleitflug

Matthias Engels

Es gibt ihn nach wie vor – diesen Streit, woraus Kunst entsteht.

Welche Triebfeder dahinter stehen sollte.

Eine Fraktion plädiert dafür, dass Kunst am intensivsten ist, wenn sie am besten rein aus sich selbst heraus entsteht, frei, ungeplant, unüberlegt – ein einziger, individueller Ausbruch der Schaffenskraft.

Die Anderen meinen, es gehöre doch auch Ordnung dazu – ein Plan, ein rationales Kalkulieren der Mittel zum möglichst effektiven Erzielen des angestrebten Effekts.

Apoll versus Dionysos, Nietzsches Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, sein mittlerweile auf Kaffeetassen und T-Shirts gelandeter Ausspruch:

„Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können“ – all das beschäftigt sich ja mit diesem Thema.

Dass irgendwie beides dazugehört, – Ordnung UND Chaos – scheint eigentlich geklärt, da die Menschheit sich nicht seit gestern damit befasst, aber dennoch wird immer noch darum gerungen.

In einer Diskussion, die ich kürzlich verfolgte, beharrte der Eine, Kunst könne nur da beginnen, wo die Vernunft aufhöre. Der Andere meinte, dann sei der Esel mit dem Schwanz im Farbeimer der größte Künstler.

Und WAS für Assoziationen ruft das hervor: malende Affen, Kinder, Geisteskranke, deren Bilder zu horrenden Preisen gehandelt werden.

Picassos Ausspruch: *„Ich konnte schon früh zeichnen wie Raphael, aber ich habe ein Leben lang dazu gebraucht, wieder zeichnen zu lernen wie ein Kind“*, die *Écriture automatique* der Surrealisten, die im Halbschlaf auf die ‚wahren‘ Perlen ihres Geistes hofften… Die idealistische Vorstellung vom allein rauschhaft, wie besessen, plötzlich Genialität verschießenden Künstler scheint irgendwo tief in uns verankert. Genialität soll die einzige Voraussetzung für künstlerische Arbeit sein. Dies zeigt m. E., wie stark unsere Vorstellung vom Schaffenden noch immer in den Künstlermythen der Romantik wurzelt. Im Gegensatz zum Klassischen, Strukturierten und Hehren der Vorgängerepoche Goethes wird hier aus dem Unbewussten, dem Traume, der unmittelbaren Ergriffenheit vom Gefühl heraus geschaffen. So hält sich auch die Sage von der Affinität des Künstler zu Alkohol, faulen Äpfeln und anderen Stimulanzien hartnäckig, die als Türöffner zum magischen Reich des Rausches den Schaffensprozess in Gang setzen und manchem scheint heute noch die Flasche Rotwein oder der Kasten Bier als Rüstzeug für ein gelungenes Bild oder einen großen Roman völlig auszureichen…

Thomas Edison war zwar kein Künstler, aber sein: *‚Genie ist ein Prozent Inspiration und 99 Prozent Transpiration‘* (also Arbeit) sagt dann doch so ziemlich das Gegenteil. Unromantisch, aber wahr? Nochmals Nietzsche: Er plädiert für beides. Rausch und Ordnung.

Einige Beispiele:

Kaum ein Schriftsteller verkörpert dieses Prinzip in seinem LEBEN und seiner Literatur besser als Franz Kafka: Tagsüber beurteilt er bürokratisch Versicherungsfälle stur nach Gesetzeslage, im formellen Anzug und ohne jeden Fehl und Tadel – nachts bricht die Literatur, brechen die merkwürdigen Wesen und Geschichten aus ihm heraus. Vieles darin ist dunkel, versponnen, nachtseitig, aber mit einem enormen Gestaltungswillen und der präzisen Sprache des Beamten und Bürgers Dr. Kafka niedergelegt.

Genau das ist m. E. auch das Problem, das viele mit Thomas Mann haben: Alles an ihm scheint gefestigt, geordnet – kein Rausch, den man sich im Hause und Arbeitszimmer des streng nach Tagesplan arbeitenden Autors denken könnte. Weltliteratur am Fließband, nach Stundenplan, am gutbürgerlichen Schreibtisch, zwischen Tee- und Rauchstunde. Wohlüberlegt und effizient.

Dass es die düsteren Partikel im blütenweißen Leben des Lübeckers gab, rückt erst langsam ins Bewusstsein und dass seine unterdrückte Homophilie, der unterschwellige Minderwertigkeitskomplex des ehemals schlechten Schülers und jüngeren Bruders des eher berühmten Heinrich zur Seite des Chaos gehören, daran ist wohl kein Zweifel.

Also: wie sieht es aus? „Echte” Kunst nur ohne Vernunft?

Ganz nüchtern müsste man erst einmal sagen, dass der ‚Vernünftige‘ wahrscheinlich generell die Finger von der künstlerischen Betätigung lassen würde, denn: was ist daran ‚vernünftig‘ etwas zu produzieren, was – streng genommen – keinerlei Nutzen hat? Ein Bild, ein Buch, ein Stück heilt keine Wunden, füllt einem nicht den Magen und schützt einen nicht vor Regen – es sei denn, man verdient tatsächlich dadurch sein Geld, das einem seine Medizin, sein Brot, sein Dach verschafft. Für den bereits Schaffenden ist es also sehr wohl vernünftig, mit dem, womit er bereits erfolgreich war, weiterzumachen. Aber: kann das der Antrieb, der Ur-Grund für das Produzieren von Kunst sein? Vielleicht für den Kunst-Handwerker, den gediegenen Fertiger von moderater, wohnzimmertauglicher Kunst. Aber der scheint mir in der besagten Diskussion, die ich verfolgte nicht gemeint gewesen zu sein.

Seien wir ehrlich: Zum Beispiel in der Literatur wollten wir nicht wirklich ein unbearbeitetes, unlektoriertes Stück Schrift lesen.

Jack Kerouacs berühmte Thesen über die spontane Prosa, die das Schreiben in die Nähe des Jazz rücken sollte, sind interessant, aber auch ein bisschen seiner Faulheit geschuldet. *‚Der erste Gedanke ist der beste Gedanke‘* ist nett, aber stimmt das? Durch wie viele Vorstufen muss ein Gedanke manchmal wandern, wie viele Wechsel der Perspektive und Mittel der Zuspitzung muss er manchmal durchlaufen, bis er wirklich unverwechselbar und präzise ist?! Zumindest bei der Schriftstellerei ist die Überarbeitung unerlässlich.

Oscar Wilde notierte die Einfälle für seine bekannten und scheinbar aus dem Ärmel geschüttelten Aphorismen und verdichtete und präzisierte diese solange, bis sie perfekt und rund waren; erst dann ließ er sie wie beiläufig in seine Dialoge einfließen.

Gottfried Benn meinte in seinem Vortrag: *Probleme der Lyrik* sinngemäß, die phasenweise moderne Haltung des *‚Hüah Rimbaud und auf sie mit Gebrüll!‘,* bringe letztlich keine umfassenden, letztgültigen Gedichte hervor.

In seinem Schreibratgeber: *Romane und Kurzgeschichten schreiben* erzählt Alexander Steele ebenfalls von der Problematik. Er begrüßt das spontane, rein intuitive Schreiben sehr wohl, plädiert aber dringend für den Wechsel zur akribischen Überarbeitung im Nachhinein. Als Beispiel führt er eine befreundete Autorin an, die während des ersten Niederschreibens eines Romans eine Baseball-Mütze mit dem Aufdruck KEROUAC trägt, sobald sie sich zum Korrigieren hinsetzt aber zu einem Doktorhut wechselt, um den Unterschied in der Haltung gegenüber dem Text körperlich zu spüren.

Es ist in meinen Augen auch eine Frage des Mediums, in dem man sich bewegt. In der Malerei mag eine ohne Planung, frei herausgeschossene Farbexplosion mitunter einen enormen Reiz haben – im Einzelfall, in der Masse entsteht oft graue Pampe. Auch Jackson Pollock tropfte seine Action Paintings nicht mit geschlossenen Augen und sah sehr genau hin, wo er seine Spritzer und Spuren setzte.

Unter Umständen kann ein einziger, spontaner Einfall einen Aphorismus oder die tragende Wendung in einem Gedicht hervorbringen … (Ich gehe sogar so weit, zu sagen, dass ein solcher Einfall ZWINGEND notwendig für die Erschaffung eines Kunstwerkes ist, denn einzig mit dem Reißbrett und dem Reimlexikon wird absolut gar nichts Nennenswertes entstehen), aber je größer und vielschichtiger ein Werk ist, umso mehr Ratio wird vonnöten sein, um Struktur, Tiefe und Sinn hinein zu transportieren.

Eklatanter noch wird es in der Musik, deren Regeln noch stärkere Vorgaben machen, als es bei Malerei oder Literatur der Fall ist. Ein planloses, rein improvisiertes Bedienen von Instrumenten, ohne Rücksicht auf Noten, Harmonien und Rhythmen wird niemand wirklich als Kunstgenuss darstellen wollen. Eine improvisierte Oper etwa ist nur schwer denkbar.

Es scheint mir also beides vonnöten. Chaos und Ordnung – auch, wenn es dem Ideal vieler im Wege steht. Wie so oft ist zu viel von dem einen und zu wenig von dem anderen nicht gut. Man kann ein Werk zu Tode überarbeiten. Man kann aber auch durch fehlende Reflexion Potenziale des Stoffes und der Idee ungenutzt liegenlassen. Die perfekte Mischung zu finden entscheidet letztlich, ob ein Kunstwerk uns ergreift oder kalt wirkt. Und: diese Mischung ist nicht kalkulierbar. Hierin scheint mir der eigentliche Reiz des Künstlerischen zu liegen.

Der Schriftsteller Theodor Weissenborn formulierte es in einem Interview einmal sehr schön. Er plädierte durchaus dafür, das „Raunen" der Dinge zu hören und sich als Autor zum Sprachrohr des Unbewussten zu machen. Aber er betonte auch, dass die Mittel, die der rationale Mensch besitzt, dafür notwendig sind.

Er verglich den Übergang vom strukturierten Arbeiten zum plötzlich einsetzenden Zustand, in dem die Phantasie sich verselbstständig, mit den zwei Formen ein und derselben Tätigkeit: dem Fliegen. Er empfinde sich in diesen Augenblicken wie ein Pilot beim Übergang vom kontrollierten Motorenflug zum bewusst zugelassenen, aber unkontrollierbaren Gleitflug.

Matthias Engels, 1975 am Niederrhein geboren, seit 2001 in der westfälischen Pampa beheimatet. Gelernter Buchhändler, Autor und Referent für Literatur; Mitglied im Verband deutscher Schriftsteller (NRW); aufgenommen in Kürschners Literaturkalender, Jahrgang 69 Veröffentlicht Lyrik und Prosa seit 2008.

Unter Araukarien

Laura Steiner

Es war nur eine Frage der Zeit. Mit siebenundneunzig klopft der Tod jeden Tag an die Tür. Jahrelang vertrieb sie ihn mit einem mokanten Lächeln und dem Geruch von Franzbranntwein. Doch irgendwann wird es unausweichlich.

Nun sitze ich in Idas leerer Wohnung, auf Idas staubigem Parkettboden. Letzte schwere Schritte im Vorzimmer. Mit einem lauten Klack fällt die Tür ins Schloss, die Scheiben zittern in ihrer hölzernen Fassung.

Habe die Möbelpacker alles mitnehmen lassen. Die Rattan-Stühle, den durchgesessenen Diwan, die ausgedünnten Teppiche. Ein Sammelsurium an nie besonders schick gewesenen Möbeln. Nichts Wertvolles. Einzig die Bibliothek … so, wie ich als Kind eine haben wollte. Drei- oder viertausend Bücher, in ein klitzekleines Kabinett gestopft, die vier Meter hohen Wände aufgefüllt und in der Mitte ein grüner Polstersessel. Der hätte sogar Hipster-Potenzial. Hatte. Jetzt ist er weg. Mit all den Büchern. Es tut mir leid um die vielen Geschichten, denn hier war Ida zu Hause. Hier ist sie versunken in fremden Welten, stelle ich mir vor. Doch ich habe sie alles mitnehmen lassen.

Im Schlafzimmer starrt mich das traurige Gesicht einer verlassenen Wohnung vorwurfsvoll an. Was hätte ich machen sollen mit dem ganzen Zeug? Morgen muss ich zurück. Zurück zu ihm, in die Gewohnheit. Zurück ins Büro, in die Ödnis. Wünschte, ich hätte das Flugticket noch nicht gekauft. Wünschte, ich könnte hier auf dem Boden sitzen bleiben.

Ich habe sie alles mitnehmen lassen, außer dem Holzkistchen, das jetzt neben mir auf dem Eichenparkett steht. Handbemalt und vollgefüllt mit Briefen in Kurrentschrift und Fotos und kleinen Schätzen, die ich zwischen den Büchern fand. Vergilbtes Papier, Schmuck, Kleinkram, Bilder in Schwarzweiß. Bilder fremder Welten in meinem neuen alten Holzkistchen. Bilder einer Reise nach Brasilien. 1932, 1933, 1934… steht hinten mit krakeligem Bleistiftstrich.

Wer war Ida? Sie hat mir nie davon erzählt.

Ach, wäre ich jetzt gern im Damals bei ihr. Dort, im schwarz-weißen Brasilien. Ich lege mich hin, zwischen staubige Möbelpackerfußabdrücke und starre an die Decke. Eines der Bilder in meiner Hand. Über dem Camp, sagt die zittrige Schrift. Augen zu. Wegdenken. Nie mehr aufstehen.

Ich dämmere ein.

Wind streicht über meine Wangen. Der Gestank der Großstadthektik ist verflogen. Es riecht nach Pinien und Hitze. Irgendwoher tönt ungewohnter Vogelgesang. Etwas schnaubt in die Erde. Hell sticht die Sonne, als ich die Augen öffne und macht das Grasland flimmern. Verschwommen streifen Rinder über die Ebene, reißen Büschel aus und kauen wieder und wieder. Pferde stehen unter mächtigen Araukarien, suchen Schutz zur heißen Tageszeit, schlagen mit ihren Schweifen die Fliegen vom Leib und dösen. Ich döse mit ihnen, sauge den Duft ein, so fest, dass ich husten muss.

Der Staub reißt mich aus meinem Traum. Von einem Windstoß durch die Räume wirbelnd, drängt sich mir der Geist der Wohnung auf. Weiße Rechtecke glotzen mich von den Wänden an. Die Räume sind wie ich, denke ich. Leer. Doch sie sind frei und offen für Neues. Und was bin ich? Von Staub umhüllt bade ich in Vergangenheit und entziehe mich dem Jetzt. Was bin also ich?

Sonne erhellt das Holz, das schon so viele Jahre ächzt unter jedem Schritt und wärmt meine Schenkel. Ich sollte aufbrechen.

Laura Steiner, geboren 1985 in Oberösterreich, studierte in Wien Landschaftsplanung. Über Umwege fand sie eine Heimat in Oberbayern, wo sie an ihrem ersten Romanprojekt arbeitet. „Unter Araukarien" ist ein kurzer Ausschnitt daraus.

rowohlt
SCHIRN KUNSTHALLE FRANKFURT

Foto: Marcus Haid

Foto: Marcus Haid

blume (michael johann bauer)

lyrik

Nach= wie Vor=Zeichnen

Es entrinnt ihr nicht, das Ding,
seiner Fügung, was immer das sei,
von Faktoren und anderen geprägt;a
so auch von ihm. Die Möglichkeit,
indes, dies zu denken, weist hin
auf einen ständigen Versuch
des dies Denkenden, Unmögliches
zu formulieren, sobald er aufzeigt
Mögliches, gerade darin. Denn
gleichmäßig bewegt innerhalb
penibel abgesteckter Grenzen/
Kategorien einer ihm immanenten
künstlichen Logik, er sich, ob
überhaupt etwas „künstlich“
genannt werden kann oder darf –
unter Berücksichtigung eines Sinns.

kreisspiel

durch ihn durch
da hält sich was
wohl wie jetzt
frägt man exakt
dass dann sofort
ein blick feststeht
ohne anzuhalten

allabendliche animositäten von blume (michael johann bauer)

blume (michael johann bauer), geb. 29.06.1979 in Schrobenhausen, lebt in Durlach, Karlsruhe. Hat Forstwirtschaft in Weihenstephan, Freising, studiert und sich anschließend auf Pädagogik spezialisiert.

Diverse Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien, u.a.: Eine Kurzgeschichte in der Literaturzeitschrift „phantastisch!“; Kurzprosa in der Kurzprosaanthologie „Kühner Kosmos“; Gedichte in verschiedenen Ausgaben der Literaturzeitschrift „Dichtungsring“, Gedichte in der Literaturzeitschrift „keine! delikatessen“ etc.

sich selbst erfüllend

eine ära der subversion durchdringt heimlich die nächste
gleich einer gemeinsam gemeuchelten blüte dunkelsten bluts
und wenn vieldeutig an der oberfläche geister sich scheiden
darunter treiben andere ideen noch verborgen den wahn
wer findet denn wahrhaft harmonie rhythmen und klänge
im ewigen labyrinth mehrstimmig zerfließenden schreiens
zunehmend schnappen die kreationen des unterbewussten über
murmelnde schatten animieren das subjekt zur deformation

die katze im garten von blume (michael johann bauer)

Siegreich!

Bettina Radermacher

Im Kopf
die Trägheit geschaßt !
Ab mit dem alten Zopf.
Der neue Entschluss ist gefaßt !

Im Herzen
sind Zeiten verronnen.
Durch heilenden Schmerz
ist der Entschluss angekommen !

Die Hand
vollbringt die Tat.
Das Ergebnis hat Bestand
und liefert den sichtbaren Rat.

Rat und Wunden
in Kunst umgesetzt
immer mit Gott verbunden
und geistig im Hier und Jetzt !

Christliche Meditation & Lyrik
www.bettina-radermacher.de

Skuli Björnssons Hörspieltipp

SWR 2 am Sonntag, dem 10. Mai, um 18:30 Uhr

Mutter und Sohn

Hörspiel von Jan Georg Schütte

Immer wieder reiben sie sich aneinander: Monika und Michael, Mutter und Sohn. Immer wieder schwelen Konflikte, beständig verwehren sie einander die Zustimmung zu dem Leben, das sie jeweils führen. Er, Ende 40, ist erfolgreicher Werbemusiker mit allen dazugehörigen Accessoires: voller Terminkalender, dickes Konto, Luxus-Apartment in Hamburger Toplage, junge, attraktive Ehefrau und zweijähriger Sohn. Sie, Anfang 70, seinerzeit Kulturjournalistin bei linken Postillen und mit angestammter Verachtung für alles Materielle ist eine jener kampfgestählten Idealistinnen, die nachgerade verpestet sind vom Gutmenschentum. Zwei wie Wasser und Feuer. Doch nun bleibt ihm keine andere Wahl. Zutiefst erschüttert ringt er sich dazu durch, den Dialog mit seiner Mutter zu initiieren.

Jan Georg Schütte, geboren 1962 in Oldenburg, studierte Philosophie, Literatur und Kunstwissenschaft, arbeitete als Fernsehreporter, Dokumentarfilmer und Schauspieler (u.a. am Thalia Theater) und als Dozent für Filmregie. Von 2010 bis 2014 war Schütte Direktor der Deutschen Film und Fernsehakademie Berlin. Im Herbst dieses Jahres wechselt er an das American Film Institute in Los Angeles. Schütte liebt Versuchsanordnungen mit offenen Enden. Seine Film-, Theater- und Hörspielarbeiten erstellt er auf der Basis freier Improvisation. 2011 gewann Schütte mit dem Hörspiel „Altersglühen oder Speed Dating für Senioren“ den „Deutschen Hörspielpreis der ARD“. Zahlreiche weitere Preise und Auszeichnungen, u.a. Deutscher Kritikerpreis 1987, Adolf-Grimme-Preis und Deutscher Filmpreis.

Mit: Hildegard Schmahl und Jan Georg Schütte; Regie: Jan Georg Schütte
(Produktion: NDR/SWR 2014) Audio unter SWR.de/swr2/hoerspiel

Wie schreibe ich (m)ein Buch?

Im Kunstzentrum Bosener Mühle am Bostalsee im Nordsaarland bietet Rüdiger Heins das Seminar vom **8. bis 10. Mai 2015** an. Dieses Seminar des Instituts für Kreatives Schreiben (INKAS) war schon für viele eine Starthilfe für ein erfolgreiches Autoren-Leben. Denn wer hat nicht schon einmal mit dem Gedanken gespielt, ein eigenes Buch zu schreiben, um es dann zu veröffentlichen? Im Seminar ‚Wie schreibe ich (m)ein Buch?’ erlernen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen Techniken, um diesen Traum zu verwirklichen. Auf Grundlage eigener Ideen werden Textkulissen für ein geplantes Buchprojekt entwickelt. Mit unterschiedlichen Bausteinen des „literarischen Schreibens“ und den Methoden des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in die Vorbereitungen eines geplanten Buchprojektes eingeführt. Für dieses Seminar sind keine Vorkenntnisse nötig. Die Inhalte sind für Anfänger und Fortgeschrittene geeignet.

Seminarzeiten sind freitags von 16 bis 20 Uhr, samstags von 10 bis 16 Uhr und sonntags von 10 bis 13 Uhr. Die Kursgebühr beträgt 150,00 €. Anmeldungen unter **info@bosener-muehle.de** und nähere Auskünfte beim Dozenten unter der Telefonnummer 0 6852 / 74 74.

Die **eXperimenta** erscheint 11 x im Jahr.

Sie ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 18.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen.

Auch als gedrucktes Exemplar kann man sich die **eXperimenta** bestellen.

Sie ist ein kostenloses Web-Magazin und eignet sich für „kulturelle Werbung“ hervoragend.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen.

Wir heißen Sie als Anzeigenkunden herzlich willkommen.

Ihr Redaktionsteam.

P.S. Sie können sich die aktuelle **eXperimenta** unter www.experimenta.de anschauen.

Hier könnte Ihre Anzeige stehen!
Anzeige halbe Seite hoch
265 x 75 mm: € 125,–
Jahres-Abo: € 1.250,–

Aufruf der eXperimenta Redaktion

Wir suchen dringend engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen.

Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke (Facebook, Twitter und Newsmax) pflegen
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen?
Dann greifen Sie direkt zum Telefon:
0 6721 / 92 10 60

redaktion@experimenta.de

Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 5,– €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 6-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.

Dies könnte Ihre Kleinanzeige sein. Pro Zeile kostet Sie das nur 5,– €. Sie können dabei Bücher, seltene Lyrikbände, Ihre eigenen Werke oder Ähnliches zum Verkauf anbieten. Eine 6-zeilige Anzeige darf dabei 260 Anschläge in der Word-Datei haben.

Anzeige 3-spaltig
(75 x 88,5 mm): € 65,–
Jahres-Abo: € 600,–
Mehr Info unter
redaktion@experimenta.de

Aufruf der eXperimenta Mitarbeiter(innen)

Die **eXperimenta** ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteur(innen)e und Korrespondent(inn)en jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der **eXperimenta** arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Arbeit von Grafiker Hans-Jürgen Buch, der unserem Magazin sein künstlerisch beachtenswertes Aussehen gegeben hat, oder unserem Webmaster Christoph Spanier, der dafür sorgt, dass Sie die **eXperimenta** rechtzeitig abrufen können.

Deswegen bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich 24,– Euro (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die **eXperimenta** weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen eine Preisliste zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.
Mainzer Volksbank
Konto: 295460018 • BLZ: 55190000
IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18
BIC: MVBMDE55

Richtigstellung:

In unserer April-Ausgabe sind leider die Bildunterschriften falsch bezeichnet worden. „Christopher Kerkovius“ hätte es richtig heißen müssen. Wir bitten, unseren Fehler zu entschuldigen.

www.fotokunst-kerkovius.de

Anzeige 6-spaltig (60 x 160 mm): € 70,–
Jahres-Abo: € 650,–
Mehr Info unter
redaktion@experimenta.de

ANKÜNDIGUNG

Anfang **Juni** erscheint die **eXperimenta** zum Thema „**Tabu**“, unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Helmut Gotschy Die Weinprobe
- Günter Scholdt Literazzia Teil Eins
- Jens Philipp Gründler Schach mit dem Teufel Teil Zwei
- Philip J. Dingeldey Essay zum Ausschluss des Atheismus auf dem öffentlichen religiösen Diskurs
- Ralph Bruse Spiel mit mir
- Alexandra Huss Soldatenleben
- Monika Jarju Wo käme ich hin
- Ingrid Thiel Neue Gedichte II
- Michael Timoscheck Eine ernste Sache

1945 – 2015 Siebzig Jahre Nachkriegsliteratur – ein Thema, das wir in 2015 in jeder Ausgabe aufgreifen wollen. Themenvorschau:

- Juli/August: HautNah
- September: HeimatLos
- Oktober: Verdrängung

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen! Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkünste.
- Prosatexte als Shortstorys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen und literarischen Schreiben.
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche.
- Beiträge rund um das Thema Musik.

Die eXperimenta-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(innen) und Fotograf(inn)en. Beiträge senden an: **redaktion@experimenta.de**

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!
Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

rowohlt

Caio Fernando Abreu
Sérgio Sant'Anna
Márcio Souza
Schwarze Poesie | Poesia Negra
Das Mädchen, das mit dem Teufel Lambada tanzte
EDITION DIÁ
www.editiondiá.de

Wettbewerbe und Stipendien

Für alle Schriftsteller(innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe oder dem Stipendium teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**

Sabine Reitze

Wettbewerbe

Die NEW GERMAN FICTION

Der Wettbewerb „New German Fiction“ geht den neuesten Bewegungen in der deutschsprachigen Literatur nach. Wir suchen außergewöhnliche Prosatexte, die über den deutschen Sprachraum hinaus für ein internationales Publikum interessant sein könnten.

Viele Autoren und Leser bewegen sich heute wie selbstverständlich durch eine hoch vernetzte Welt. In ihrer alltäglichen Erfahrung befinden sich Englisch und Deutsch in einem fließenden Austausch. „New German Fiction“ will diese Entwicklung reflektieren, indem zwei ausgewählte Texte in der Literaturzeitschrift Edit im Original und – in englischer Übersetzung – als eigenständiges Readux Book publiziert werden. Die beiden Gewinner erhalten 500 Euro Honorar und werden zu Präsentationen ihrer Texte nach Leipzig und Berlin eingeladen.

Bewerbung: Einzureichen ist der Text auf der Submittable Website:
https://newgermanfiction.submittable.com/

Kontakt

Amanda DeMarco
demarco@readux.net

Dotierung: 500,00 EUR

Die Preisträger erhalten:

- Abdruck der Originalfassung in der Literaturzeitschrift Edit
- Veröffentlichung des deutschen Textes als E-Book bei Matthes & Seitz Berlin
- Englische Übersetzung und honorierte Einzelpublikation bei Readux Books (Die Texte werden ins Englische übertragen und erscheinen im Februar 2016 als jeweils eigenständige Publikation bei Readux Books.)
- Einladung zu den Präsentationen der Texte in Berlin und Leipzig
- je ein Edit- und ein Readux-Abonnement

Einsendeschluss ist der 31.05.2015.

Webseite: http://newgermanfiction.org

Utopia Teufelsmoor

Der Fischerhuder Verlag Atelier im Bauernhaus, die Hohenmoorer Autorin Elke Loewe als Herausgeberin und die Bremervörder Zeitung starten gemeinsam einen Aufruf, diese Geschichten aus der Zukunft zu schreiben.

Wie sieht die Teufelsmoorregion im Jahr 2045 aus?

Ist sie ein gigantisches Freilichtmuseum, eine riesige Wasserfläche, ein lärmender Truppenübungsplatz? Fliegen Luftkissenboote über den Kanälen und Flüssen, sausen Versorgungsdrohnen am Himmel? Malen Künstler noch mit dem Pinsel die Birken so weiß, schreiben Dichter noch mit der Tastatur übers Moor so schaurig? Und: Was aus heutiger Sicht unmöglich scheint, könnte in 30 Jahren selbstverständliche Wirklichkeit sein: Eine digitale Vernetzung aller Teufelsmoorbewohner, in der sie in Echtzeit miteinander kommunizieren, so, wie sie es früher im dörflichen Tante-Emma-Laden taten.

Wir setzen der Fantasie keine Grenzen.

Utopia Teufelsmoor wird im November 2015 als sechster Band in der Moorbibliothek des Fischerhuder Verlags Atelier im Bauernhaus erscheinen. Die Autorinnen und Autoren, deren Geschichten aufgenommen werden, behalten ihr Copyright und bekommen nach Drucklegung und Buchvorstellung je 5 Bücher als Belegexemplare.

Bewerbung:

Die Geschichten erreichen uns unter dem Stichwort „Utopia Teufelsmoor“ und sollten nicht mehr als 10.000 Zeichen haben.

Adresse für die Datei: kaden@atelierbauernhaus.de

Postanschrift:
Verlag Atelier im Bauernhaus
In der Bredenau 6
28870 Fischerhude

Dotierung:

Wir prämieren die beste Geschichte mit 500,00 Euro plus Fahrtkosten und Spesen zur Buchpremiere. Der zweite Preis sind 250,00 Euro plus Fahrtkosten zur Buchpremiere.

Einsendeschluss ist der 30. Juni 2015.

Webseite: http://www.atelierbauernhaus.de/Atelier_im_Bauernhaus/Home.html

2. Kulturwettbewerb „Woezer See“

Der Verein Natur und Kultur Woezer See e. V. lädt ein zum zweiten Kulturwettbewerb Woezer See.

Im Südosten des Biosphärenreservats Schaalsee gelegen, ist die Landschaft um den Woezer See ein kleines, aber feines Fleckchen Erde, in dem sich trefflich leben lässt. Hier hausen Kraniche und Biber, hier wächst der Raps und grasen Kühe, hier leben die Menschen in der Natur, mit der Natur – und von der Natur. Und mit diesem Wettbewerb soll nun zum zweiten Mal gezeigt werden, was wir an der Natur und an dieser Landschaft haben.

In insgesamt drei Sparten können Menschen jedes Alters, gern aus der Umgebung des Woezer Sees, aber auch aus allen Teilen der Welt, ihrer Kreativität freien Lauf lassen: Für Erwachsene ab 16 Jahren gibt es einen Literatur- und einen Fotowettbewerb, für Kinder bis 15 Jahren einen Malwettbewerb.

Hier geht es natürlich um den Literaturwettbewerb: „Blut ist dicker als (See-)Wasser“ – Verbrechen am Woezer See

Wie unschwer zu erkennen ist, widmet er sich in diesem Jahr dem Krimi.

Egal, ob Sie Ihre Opfer ertränken, in einem Plastiksack voller Steine im See versenken oder im morastigen Boden am Ufer vergraben ...

Egal, ob es überhaupt Tote gibt oder „nur“ der Döbbersener Kirchenschatz gestohlen wird, ein paar Festmeter Holz aus dem Wald verschwinden oder Gelder der Freiwilligen Feuerwehr veruntreut werden ...

Was auch immer Ihre Fantasie Ihnen eingibt, nehmen Sie es und machen Sie einen Kurzkrimi daraus! Wichtig ist nur, dass er in der Region Woezer See spielt und eine ordentliche Portion Lokalkolorit zwischen den Zeilen hervorblitzt.

Bewerbung: Schicken Sie Ihre Texte bitte nur als Datei (DOC, DOCX, ODT, RTF) mit max. 10.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen) per Mail an:

wettbewerb@woezersee.de

Nennen Sie im Text der Mail bitte Ihren vollständigen Namen, Ihre Anschrift, Telefonnummer und den Titel Ihres Textes! Wichtig: In den Beiträgen selbst bitte keinen Verfassernamen angeben! Die Jury soll unvoreingenommen entscheiden. Daher werden die Einsendungen vor Übergabe an die Jury anonymisiert.

Mit der Teilnahme an diesem Wettbewerb versichert der/die Einsender/in ausdrücklich, dass er/sie den Text selbst erstellt hat und keine Rechte Dritter verletzt. Außerdem erklärt er/sie sich bereit, den Text während der Preisverleihung öffentlich zu präsentieren und ggf. im Internet (bis zu 24 Monate auf unserer Homepage) bzw. in der Presse zu veröffentlichen.

Der Verein behält sich vor, die Beiträge in einem Buch zu veröffentlichen und die Einnahmen gemeinnützigen Zwecken in der Region zukommen zu lassen. Darüber hinaus verbleiben sämtliche Rechte bei den Urhebern.

Kontaktmöglichkeit

Natur und Kultur Woezer See e.V.
Seeweg 3
19243 Woez

info@woezersee.de

Ansprechpartner: Frank Friedrichs (Vorsitzender), Tel. 038853-33311

Die Preisverleihung, bei der die Preisträger gebeten sind, ihre Werke öffentlich vorzutragen, findet voraussichtlich am 3. Oktober 2015 in Woez statt.

Weitere Informationen dazu finden Sie jeweils aktuell auf der Homepage unseres Vereins: www.woezersee.de

Dotierung:

1. Platz: 250,00 EUR

2. Platz: 200,00 EUR

3. Platz: 150,00 EUR

Einsendeschluss ist der 20. Juli 2015.

Webseite: http://www.woezersee.de.

Schreibende Traveller – 1. Michael Müller-Reisereportagen-Wettbewerb

Eine Reise ist eine Reise ist eine Reise. Oder? Wie nehmen Sie andere Kontinente und Weltmetropolen wahr? Wie erleben Sie kleine Käffer? Wie bewerten Sie abseitige Sehenswürdigkeiten? Ist es nachvollziehbar, dass sie nur von wenigen gesehen werden? Wie erleben Sie touristische Hotspots? Was fällt Ihnen auf, wenn Sie mit einem Einheimischen unterwegs sind?

Seit mehr als 35 Jahren veröffentlicht der Michael Müller Verlag individuelle Reiseführer. „Alles selbst erlebt und getestet“ lautet das Credo des Erlanger Verlagshauses. Ein anderes: „Bücher von Reisenden für Reisende“.

Über 225 authentische Reisehandbücher hat der Michael Müller Verlag im Programm, darunter City-, Wander- und Reiseführer sowie mmtravel-Apps und -E-Books.

Weit über 80 Autoren halten die Reisehandbücher auf dem neuesten Stand. Es wird dort recherchiert, wo alles stattfindet: am Ziel der Reise, am Urlaubsort.

Das Besondere: Ein Michael Müller-Autor aktualisiert seinen Reiseführer auch in der 20. Auflage. Dadurch werden diese subjektiven „Autorenbücher“ immer genauer. Eine Tatsache, die die Leser und Reisenden sehr schätzen.

„Wer einmal mit einem solchen Reiseführer im Gepäck verreist ist, möchte diese handlichen, informativen Bücher in keinem Urlaub mehr missen“, schrieb der Bayerische Rundfunk über das Verlagsprogramm des Michael Müller Verlags. Geo Saison ergänzte: „Als Reisemagazin schätzen wir naturgemäß zuverlässige Reiseführer. Und Michael Müller hat uns noch nie enttäuscht.“

Selbstbewusst formulierte es die Frankfurter Rundschau: „Michael Müller hat die besten Reiseführer für Europa, von den Abruzzen bis Zypern.“

Bewerbung:

Um neue Autoren für das Leidenschaftsprojekt „Reiseführer“ zu begeistern, schreibt der Michael Müller Verlag einen Autorenwettbewerb für Reisejournalisten – oder die, die es werden wollen – aus.

Der Verlag für Individualreisende sucht KEINE Belletristik, sondern Reisereportagen zu Deutschland, Europa und der ganzen Welt.

Das Thema ist frei.

Die unveröffentlichte oder in 2014 veröffentlichte Reisereportage kann per Mail an:

matthias.kroener@michael-mueller-verlag.de gesendet werden.

Die Reportage sollte zwischen 5.000 und 10.000 Zeichen lang sein (inkl. Leerzeichen).

Bitte heften Sie Ihrer Einsendung eine Kurzvita an (Name, Anschrift, Geburtsdatum, bisheriger Lebenslauf, bisherige Publikationen).

Kontaktmöglichkeit

Michael Müller Verlag GmbH
Gerberei 19
91054 Erlangen

Telefon: 0 9131 / 81 28 08-0
Fax: 0 9131 / 81 28 08-60

E-Mail: info@michael-mueller-verlag.de

Internet: www.michael-mueller-verlag.de

Bitte senden Sie Ihre Reportage per Mail an Matthias Kröner:
matthias.kroener@michael-mueller-verlag.de

Verleihung

Eine Vorauswahl aus allen Einsendungen treffen die Redakteure des Michael Müller Verlags.

Die besten 25 Texte werden von einer hochkarätig besetzten Jury (siehe unten) bewertet.

Die ersten drei Plätze sind mit Geldpreisen und der Option auf einen Buchvertrag im Michael Müller Verlag dotiert.

Die drei Gewinner und ihre Reisereportagen werden am Stand des Michael Müller Verlags auf der Frankfurter Buchmesse präsentiert.

Jury: Andreas Altmann, Reporter und Autor, www.andreas-altmann.com; Renate Loose, Stefan Loose Verlag; Stefan Fischer, Süddeutsche Zeitung, Reise; Kira Hanser, DIE WELT, Stv. Ressortleiterin Reise; Karsten Luzay, Redaktionsleiter Michael Müller Verlag.

Dotierung:

1. Platz: 3.000,00 Euro plus Option auf einen Buchvertrag

2. Platz: 1.500,00 Euro plus Option auf einen Buchvertrag

3. Platz: 750,00 Euro plus Option auf einen Buchvertrag

Einsendeschluss ist der 31. August2015.

Webseite:

http://www.michael-mueller-verlag.de/de/verlag/autorenwettbewerb_2015.html

Foto: Marcus Haid, Neuseeland, smart Object

Foto: Marcus Haid, Neuseeland

Foto: Marcus Haid, Schweden

eXperimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Kirschblütenzweige
zeigen sich in voller Pracht.
Es duftet nach Mai

Ursula Keleschovsky

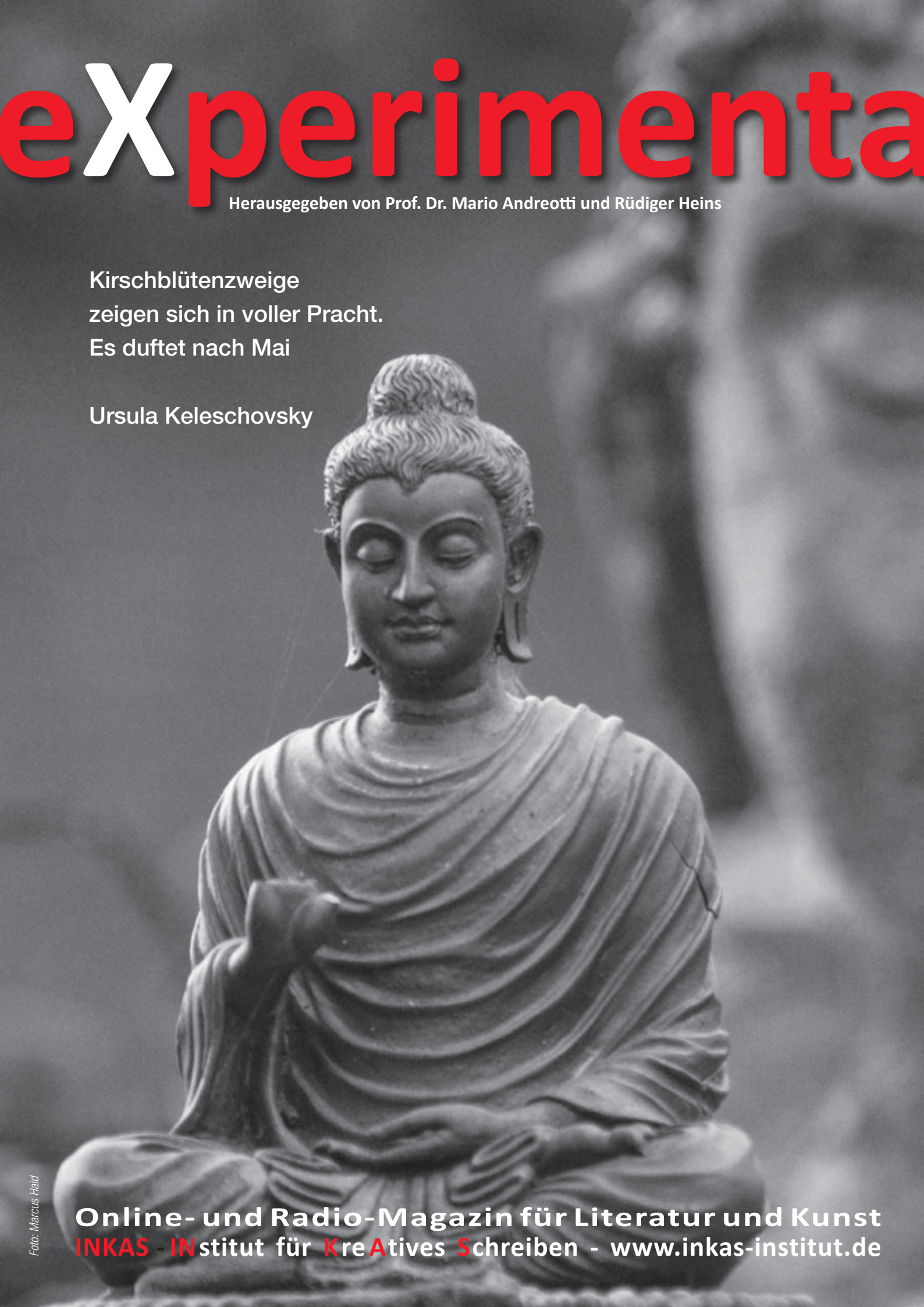


Foto: Marcus Haid

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de